Nr. 289 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 16. Dezember 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Entscheidung im Litauenkonflikt

Der Streitfall als politisches Problem erledigt — Die Wirtschafts- und Verkehrsfragen werden noch gelöst — Der polnisch-litauische Sreit bleibt aber bestehen

Lugano. Der Völkerbundsrat hat in der Freitag-Vormittagssitzung nach kurzen Erklärungen des polnischen und litauischen Delegierten eine Entschließung angenommen, in der die Verkehrs- und Transitkommission des Völkerbundes beauftragt wird, dem Völkerbundsrat praktische Vorschläge zu unterbreiten, die unter Berücksichtigung der geltenden internationalen Verpflichtungen für den Verkehr zur Besserung der gegenwärtig noch bestehenden Hemmnisse im Verkehr und Transit zwischen Polen und Litauen beitragen oder die geeignet sind, internationale Rückwirkungen aus diesen Schwierigkeiten zu beseitigen. Die Entschließung nimmt ausdrücklich auf die Dezemberentschließung vom vorigen Jahre Bezug und stellt fest, daß nach den damaligen feierlichen Erklärungen des litauischen Delegierten der Kriegszustand zwischen Polen und Litauen nicht mehr bestehe und daß andererseits Polen die volle Unabhängigkeit und territoriale Integrität der litauischen Republik uneingeschränkt anerkennt. Ferner stellt die Entschließung fest, daß auf der Königsberger Konferenz ein vorläufiges Abkommen über den kleinen Grenzverkehr auf beiden Seiten der polnisch-litauischen administrativen Linie abgeschlossen worden ist und die Fortsetzung der Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen zur Regelung der Handelsbeziehungen vorgesehen worden sei.

Zu diesem neuen Bericht, der von dem Berichterstatter Quinones de Leon dem Rat vorgelegt wurde, erklärt Woldemaras, das moralische Problem sei hierdurch nicht gelöst. Der Locarnopakt habe nur in einem Teil Europas eine Lösung bestehender Probleme gestattet. Die Beziehungen zwischen Polen und Litauen würden durch diese Entschließung nicht geändert. Er bitte jedoch um Annahme des Berichts. Der polnische Außenminister Zaleski gab sodann eine kurze Erklärung ab, in der er darauf hinwies, daß das Abkommen zwischen Polen und Litauen über den kleinen Grenzverkehr auf beiden Seiten der polnisch-litauischen administrativen Linie in keiner Weise dahin interpretiert werden könnte, daß Polen hierdurch auf sein Recht, auf seine territorialen Grenzen verzichte. Der Ratspräsident erklärte hierauf die Verhandlungen für abgeschlossen und den Bericht für angenommen.

* * *

Die Entschließung des Völkerbundsrates zum polnisch-litauischen Streitfall bedeutet, daß der polnisch-litauische Streitfall als politisches Problem vorläufig für den Völkerbund erledigt ist und die Regelung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern in Zukunft ausschließlich auf wirtschaftlichem Gebiet erfolgen soll. Der litauische Anspruch auf Wilna bleibt durch die Entschließung unberührt, da der Ratsentschließung der bekannte Bericht vom 10. Dezember 1927 zugrunde liegt, in dem ausdrücklich die grundliegende Streitfrage zwischen Polen und Litauen, d. h. das Wilnaproblem, offen gelassen wird. Es ergibt sich somit für Litauen gegenwärtig die Lage, daß der polnische Anspruch Litauens auf das Wilnagebiet ohne jedes Kompromiß Litauens weiter besteht, doch in Zukunft durch den Völkerbund der internationale Eisenbahn- und Flußverkehr, soweit er Polen und Litauen berührt, durch die Transit- und Verkehrskommission des Völkerbundes geregelt werden soll.

In Kreisen der litauischen Delegation ist man der Ansicht, daß der heutige Beschluß des Rates nur den internationalen Eisenbahn- und Flußverkehr betrifft. Die Vorschläge der Transitkommission können nach Auffassung der litauischen Regierung nur den Flußverkehr auf dem Njemen und den internationalen Transitverkehr auf den Eisenbahnen, die von Polen oder Rußland über Litauen nach einem anderen Staate führen, berühren, doch wird die Wiederaufnahme des direkten Verkehrs zwischen Polen und Litauen durch die Entschließung des Rates nicht berührt. Hieran ändert auch der Hinweis auf den Artikel 23 des Völkerbundspaktes nichts.

„Sanierung der Demokratie"

Zu den vielen Schlagworten, mit denen man in Polen die verschleierte Diktatur rechtfertigen will, gehört eine neue Prägung, die man auf der letzten Legionärstagung gefunden hat, die „Sanierung der Demokratie". Was aber der Inhalt dieses Schlagwortes sein soll, darüber schweigen sich die Schöpfer aus, die wollen erst später die Auslegung geben, wenn die Militärkaste restlos die politische Macht innehaben wird. Zurzeit ringen noch in der Regierung zwei Strömungen, die äußerlich zum Marschall Pilsudski stehen, aber gerade seine Person für ihre politischen Ziele mißbrauchen wollen. Es steht aus dem Verlauf der Beratungen in der Budgetkommission fest, daß sich die Militärkaste, geführt von Oberst Slawek, seiner Sache nicht sicher fühlt, weil der Premierminister Bartel wiederholt erklärt hat, daß er mit dem Parlament zusammenarbeiten wolle und weiter, daß er der Volksvertretung sogar das Kontrollrecht gewähren will. Ein Bekenntnis zur Demokratie und zum Parlamentarismus. Und so wie Bartel denkt auch ein Teil des Regierungsblocks, der indessen nicht zur Geltung kommt, sondern sich zunächst der Diktatur Slaweks unterordnen muß. Muß, denn wer nicht von seinem Posten fliegen oder auf sein Mandat verzichten will, der muß alles auf sich nehmen, was im Schoße der moralischen Sanierung, des Regierungsblocks, beschlossen wird. Diesem Umstande ist es auch zu verdanken, daß eine Anzahl hoher Beamter eben dieser „normalischen" Sanierung angehört, weil sie sonst ihre Aemter verlieren würden. Und Oberst Slawek will seine demokratische Meinung durchaus nicht untern Scheffel stellen und bekennt sich sogar zum Parlamentarismus, aber nicht zu dem aus freien Wahlen hervorgegangenen, sondern zu einem Parlament, welches aus den besten Köpfen durch irgend einen Potentaten erwählt wird. Und mit der Demokratie steht es so, daß sie von Slawek und der Militärkaste bestätigt wird, aber nur dort, wo sie kommandieren können. Das ist der Unterschied der demokratischen Begriffe zwischen Slawek und seinem Anhang einerseits und den Führern der Linksparteien andererseits, die eine Erweiterung der heutigen demokratischen Staatsform in Polen erstreben.

Es soll nicht darüber gestritten werden, welche Richtung in Zukunft siegen wird. Wenn der heutigen Verfassung Rechnung getragen wird, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die kommenden Wahlen eine vernichtende Niederlage der Sanacja bringen müssen, denn ihre Politik ist nichts anderes als eine Reihe von Niederlagen gegenüber den Versprechungen, die gemacht worden sind. Sie kann sich heut nur halten, weil sie die politische Macht in der Hand hat und die Rechtsauslegung auf eigene Art betreibt. Und trotzdem fühlt sie ihre Schwächen und muß sich Position um Position durch Mittel erkaufen, die man im Auslande mit unter den Titel Korruption zusammenfaßt. Gewiß ist das nicht Absicht der Regierung, aber was nützt es, wenn die unteren Organe zu diesen Mitteln greifen, um aus Parteien Personen heraus zu ziehen, sie mit Beamtenposten bedenken, damit man unbeliebte Richtungen schwächt. Man spart, wenigstens wieder bei unseren Behörden, sogar nicht mit Geldmitteln, um Organisationen zu sprengen, wenn sie nicht willig alles tun, was im politischen Programm der Sanacja liegt. So hat man zur Sprengung der P. P. S. die Frakcja Revolucyjna begründet, ein Werk der Slawek und Konsorten, hat aber das Ziel verfehlt, denn diese Gründung hat sich als ein Fehlschlag auf der ganzen Linie erwiesen. Und bei vielen anderen Gründungen kommt es nicht besser heraus, so daß man die Provokationen, die sich letzthin im Sejm abgespielt haben, wohl verstehen kann. Man will die Demokratie sanieren, um sie vor der Bevölkerung in Mißkredit zu bringen. Das ist der wirkliche Zweck der „Sanierung der Demokratie".

Man erinnert sich der Beleidigung des P. P. S.-Führers Marek, der Duellforderung an den P. P. S.-Publizisten Niedzialkowski, der Ohrfeigen an den Ukrainer Chrucki, an das Gebahren des Obersten Slawek an der Legionärtagung. Man will dem Volk begreiflich machen, daß der heutige Sejm nichts tauge und aus diesem Grunde einem noch unbestimmten Parlamentarismus Platz machen müsse. Die Presse des Regierungsblocks wird nicht müde, täglich zu erklären, daß der heutige Sejm nicht dem Willen der Bevölkerung entspreche und daß er einer anderen Institution Platz machen müsse; welcher Art sie sein wird, weiß man nicht, aber dazu muß die Person Pilsudskis herhalten, ihm gebührt die ganze Macht, er allein soll bestimmen. Diese Phrasen beweisen nur die Unfähigkeit des ganzen Regie-

Hermes reist wieder nach Warschau

Polnische Bedingungen.

Warschau. Wie die Agentur „Preß" mitteilt, wird Reichsminister a. D. Dr. Hermes am Sonntag früh zu neuen Verhandlungen wieder in Warschau eintreffen. Auf polnischer Seite werde man nur dann bereit sein alle Einfuhrverbote für deutsche Industrieprodukte abzuschaffen, wenn Deutschland seinerseits alle Einschränkungen bezw. Kontingentierungen in bezug auf den polnischen Export von Vieh und landwirtschaftlichen Produkten fallen lasse. Ferner müsse Deutschland die nötigen Garantien dafür geben, daß durch die Veterinär-Kontrolle keine Ausfuhrerschwerungen bedingt würden.

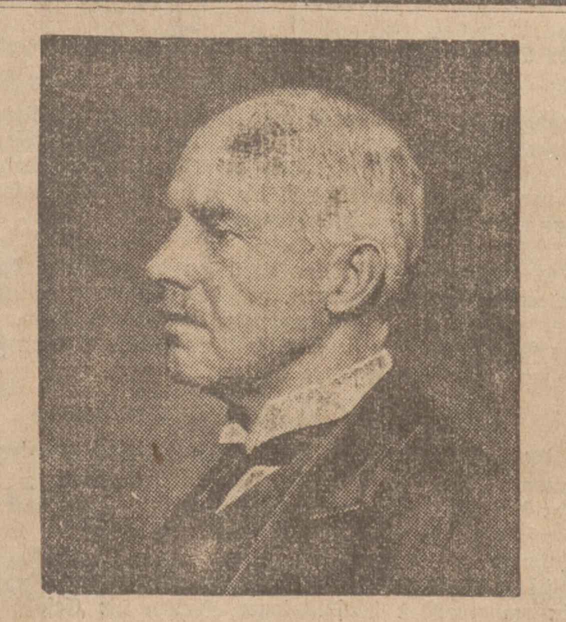
*

Da die Agentur „Preß" in diesem Falle als das Sprachrohr der zuständigen polnischen Kreise anzusehen ist, verdient obige Mitteilung zweifellos größte Beachtung. Polen scheint alle Resultate der bisherigen Sachverständigenbesprechungen über den Haufen werfen zu wollen und sich auf einen Standpunkt zu stellen, der für die deutsche Landwirtschaft gänzlich undiskutabel ist. Die obige Meldung enthält gleichzeitig eine Erklärung dafür, warum von Twardowski nicht dazu zu bewegen war, sich auch offiziell und endgültig auf den Boden des unter seiner eigenen Mitwirkung entstandenen Vertragsentwurfes über den Schweineexport nach Deutschland zu stellen.

Polen fordert Sicherheit

Rheinlandräumung und Versailler Vertrag.

Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Warschau begründete im Sejmausschuß für auswärtige Angelegenheiten der Abgeordnete Stronski am Freitag einen Antrag der Rechtsparteien über die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der Rheinlandbesetzung als eine Garantie für die Einhaltung des Versailler Vertrages. Die zahlreichen Reden deutscher Politiker der Rechten im Reichstag führte er dabei zum Beweise dafür an, daß die deutschen Rüstungen gegen Polen gerichtet seien. Die neueren Nachrichten über die Rüstungen Deutschlands ließen die Befürchtung aufkommen, daß eine vorzeitige Räumung des Rheinlandes den Frieden stören könne. Der Abgeordnete des Regierungsblocks Löwenherz schloß sich der Auffassung seines Vorredners an und verlangte für den Fall einer Räumung des Rheinlandes andere Garantien. Polen werde bis zum letzten Blutstropfen für die polnischen Gebiete kämpfen. Der Antrag wurde bei Stimmenthaltung der Linksparteien und der Minderheiten unter Vorbehalt nach dem erwarteten Exposé des Außenministers Zaleski angenommen.



Zur Tagung der deutschen Arbeitgeber

Die Vereinigung der deutschen Arbeitgeber-Verbände hielt am Freitag im früheren Herrenhause in Berlin ihre diesjährige Mitgliederversammlung ab, in der der Vorsitzende, Geh. Kommerzienrat Ernst von Borsig, ein großes Referat über die grundsätzlichen Fragen der deutschen Sozialpolitik hielt. — Porträt: Ernst von Borsig.

Kundgebungen gegen Hoover

Berlin. Wie das „Tempo" aus Buenos-Aires berichtet, wurden gegen Hoover nach dessen Empfang auf dem dortigen Bahnhof Kundgebungen veranstaltet. Eine Gruppe von Demonstranten rief andauernd „Lang lebe Nikaragua!" Auch wurden Plakate mitgetragen, die des Führers der Aufständischen in Nikaragua gedachten.

Der Urheber des geplanten Anschlages auf Hoover gestand seine Ansicht ein, auf die Bahnstrecke nach Buenos-Aires, über die der Zug des zukünftigen amerikanischen Präsidenten fahren mußte, eine Bombe zu legen. Auch brüstete er sich vor der Polizei damit, daß nunmehr andere seinen Plan ausführen würden, den Zug in die Luft zu sprengen.

rungsblocks, denn niemand kann den Marschall Pilsudski an irgend einem Vorhaben hindern und wenn er selbst seine Hand zurückhält; wenn er nicht den Wünschen des Regierungsblocks folgt, so ist es nur ein Zeichen, daß er mit dem Sanacjakrakeel nichts Gemeinsames haben will. Es ist also Mißbrauch der Person des Kriegsministers und Marschalls, wenn der Regierungsblock sich immer wieder hinter den Schöpfer Polens steckt. Auch die neue politische Phrase von der „Sanierung der Demokratie" bleibt ein Schlagwort ohne Inhalt, weil eine praktische Anwendung nichts anderes als der Uebertrag zur Militärdiktatur bedeutet. Und das wissen die demokratischen Vertreter im Kabinett Bartel, das, den Wünschen Slaweks zu folgen, gleichbedeutend ist mit der Errichtung einer Militärdiktatur in Polen. Die Militärs haben anderwärts diese Macht bereits erreicht, ihre Regierungsart bedeutet den Niedergang des Staates. Italien, Litauen, Bulgarien und Ungarn sind Beispiele hierfür und niemand wird wünschen, daß Polen den gleichen Weg geht.

Was hinter den Kulissen gespielt wird, ist ganz klar. Man will keine Kontrolle der Volksvertretung, man will Erweiterung der Macht, aber die Macht soll nicht bei den „blöden" Zivilisten verbleiben, sondern muß starken Händen überantwortet werden und das sind natürlich in allen Ländern: die Militärs! In demokratischen Staaten, soweit sie die Demokratie anerkennen, steht den Militärs kein Recht zu, in die Politik aktiv einzugreifen. Das Heer soll und muß dem Lande, dem ganzen Volke dienen und darf nicht Instrument Einzelner sein, die ohne die Kontrolle schalten und walten, wie es ihnen beliebt. Dort, wo die Demokratie aufhört, fängt der Zerfall an. Die ganze oder die halbe Diktatur, sie sind der Beginn der Zersetzung und wieder ist hier Italien und Rußland ein warnendes Beispiel. Dort, wo die Demokratie gesiegt hat, wo sie gehandhabt wird, ist der Aufstieg sicher. England, Frankreich und nicht zuletzt Deutschland, sind Beispiele hierfür. Und das wissen auch einige Minister im Kabinett Bartel und darum wollen sie lieber die Zusammenarbeit mit dem Parlament, als die Herrschaft der Militärkliquen. Man soll gerade das letzte Wort nicht so auslegen, als wenn es gegen das polnische Volksheer gerichtet wäre. Es ist etwas ganz anderes, wogegen wir uns hier aussprechen, das ist das Eingreifen unberufener Militärs und ihrer Hintermänner in die Politik. Freilich, verhindern kann das Parlament dieses Treiben nicht, denn es hat keine Bajonette und Kanonen, die sind auf der anderen Seite „politische Mittel" im Bedarfsfalle. Man verweise uns nicht darauf, daß dies nur Pläne Einzelner sind. Auch in Italien und Litauen waren es Pläne Einzelner, die ganz real wurden und die Militärs zur Macht brachten.

Wer einen Aufbau der polnischen Republik wünscht, wobei die Person Pilsudskis Nebensache bleiben muß, der muß sich mit aller Entschiedenheit gegen die neue „Sanierung der Demokratie" wenden, denn es ist nichts anderes als ein Schlagwort, mit welchem man die Demokratie in Polen beseitigen will. Man will die demokratischen Kräfte zersetzen und dazu ist jedes Mittel gut genug. Polens Aufstieg ist durch die Demokratie bedingt und wer ihn will, muß eben offen zum Linksblock stehen. Wenn aber der Premier selbst die Gefahren der Militärs sieht, dann ist es zwecklos, das Parlament zu beschwichtigen, ihm Zusammenarbeit zu versprechen. Er muß schon den Mut finden, sich offen gegen die Slaweks und Konsorten aussprechen, bevor es zu spät ist. Wird er noch in letzter Stunde den Mut hierzu finden? —ll.

Ein zweiter St. Gotthardt-Fall?

Waffenschmuggel nach Oesterreich.

Wien. Die „Arbeiterzeitung" meldet: Am Mittwoch nachmittag wurde bei der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft ein nach Budapest bestellter Schlepper verladen. Beim Verladen brach eine Kiste, so daß der Inhalt sichtbar wurde. Zum größten Erstaunen fand man in der auf dem Frachtbrief als Rohöl-Motoren deklarierten Kiste Maschinengewehrgurte. Die diensthabenden Zollbeamten ließen darauf die bereits verladenen sechs anderen Kisten derselben Sendung wieder ausladen und beschlagnahmten sie. Bei der Oeffnung ergab sich, daß sämtliche Kisten Maschinengewehrteile, Läufe, Verschlußbestandteile usw. enthielten. Die Kisten, die das Signum M. W. trugen, sind von der Wiener Speditionsfirma Blum und Popper aufgegeben worden. Der Auftraggeber, angeblich eine Motorradfabrik, die ebenfalls für die falsche Deklarierung verantwortlich ist, wurde von den Zollbehörden telephonisch angerufen, konnte aber keine befriedigende Erklärung geben. Die Kisten wurden später von der Polizei in Gewahrsam genommen.

Die japanischen Sozialisten gegen die Komintern

Tokio. Der Kongreß der japanischen sozialistischen Partei hat einen Beschluß gefaßt, wonach jede Mitarbeit mit der Komintern und der roten Gewerkschaftsinternationale abgelehnt wird. Die Partei wird sich vielmehr der Sozialistischen Arbeiterinternationale und der Gewerkschaftsinternationale in Amsterdam anschließen.



Isolde Kurz
die bekannte Schriftstellerin, deren Werke in ganz Deutschland einen weiten Leserkreis gefunden haben, kann am 21. Dezember ihren 75. Geburtstag feiern.

Die Verständigung der Alliierten

Einheitsfront in der Reparationsfrage — Deutschlands Isolierung



Die Konferenz von Lugano
Reichsaußerminister Dr. Stresemann mit dem französischen Außenminister Briand und dem italienischen Delegierten Scialoja im Vorraum zum Sitzungssaal des Völkerbundrates in Lugano.

Lugano. Die englische und italienische Delegation veröffentlichen am Freitag abend eine gemeinsam vereinbarte amtliche Mitteilung, in der bekannt gegeben wird, daß Senator Scialoja und Chamberlain die Unterredung am Freitag fortgesetzt haben. Auf diesen Verhandlungen habe sich ergeben, daß beide Regierungen über das zur Durchführung der Genfer Beschlüsse notwendige Vorgehen sich in vollster Uebereinstimmung befänden.

Die Veröffentlichung dieser Mitteilung erfolgte völlig unerwartet. Es lag keinerlei Notwendigkeit vor, daß die englische und italienische Delegation mitten in den noch laufenden Besprechungen der Außenminister ihrerseits ihre Uebereinstimmung über die zu ergreifenden Maßnahmen zur Durchführung der Genfer Beschlüsse bekanntgaben. Wie schon mehrfach gemeldet, wurde von englischer Seite auf die italienische Regierung ein Druck ausgeübt, mit der französischen Regierung zu einer Verständigung zu gelangen. Aus der englisch-italienischen Mitteilung geht hervor, daß nunmehr auch die italienische Regierung mit dem englisch-französischen Standpunkt in der Reparations- und Räumungsfrage uneingeschränkt übereinstimme.

*

Berlin. Die „Germania" nimmt in einem Leitartikel zu der Mission in Lugano und der in Aussicht stehenden Einigung zwischen Italien und Frankreich ausführlich Stellung. Das Blatt kommt zu dem Schluß, daß sich diese Einigung weniger auf die Wahrung des westlichen Mittelmeeres beziehen werde, als wahrscheinlich auf gewisse einheitliche Richtlinien für die südosteuropäische Politik. Gewiß würde England ein solches Uebereinkommen begrüßen, das es möglich mache, neben Frankreich auch Italien seinen neuen Zwecken dienstbar zu machen, die in der Bildung einer westeuropäischen Einheitsfront gegenüber Deutschland und vielleicht auch gegenüber Amerika gipfelten. Kaum eine Tatsache mache die Isolierung Deutschlands klarer und beweise, welch eine Quantitee negligeable Deutschland heute in dieser gesamteuropäischen Kombination sei. Das Blatt meint, es wäre Sache der deutschen Außenpolitik, an dieser Entwickelung, vor allem was den Balkan betreffe, ablehnend Stellung zu nehmen.

Wildwest in Warschau

Feuergefechte zwischen Polizei und Verbrechern

Warschau. In der vergangenen Nacht hat die Warschauer Polizei ein dreistündiges Feuergefecht mit einem Einbrecher ausgefochten, der sich in der Wohnung einer Witwe, bei der er als Untermieter lebte, verschanzt hatte. Als es der Polizei schließlich gelang, die Tür einzubrechen, drehte der Verbrecher das Licht aus und versuchte zu entkommen. Einer der ihm nachgesandten Schüsse traf ihn jedoch in den Kopf und tötete ihn.

Eine zweite Schießerei fand am Freitag früh zwischen einem Polizeibeamten und einer Einbrecherbande statt. Der Polizeibeamte war in die Wohnung eines bekannten Verbrechers eingedrungen, wo er mehrere zweifelhafte Personen vorfand. Einer der Anwesenden eröffnete sofort das Feuer und verwundete den Beamten. Mit blutüberströmten Gesicht griff dieser zum Revolver und es gelang ihm, einen der Angreifer durch einen Herzschuß niederzustrecken. Auf die Aufforderung, sich zu ergeben, ergriffen die übrigen die Flucht. Einer von ihnen kletterte auf das Dach und sprang von dort aus auf die Straße, wobei er sich einen schweren Schädelbruch zuzog und außerdem Beine und mehrere Rippen brach. Der dritte stürzte sich, in die Enge getrieben, auf den Beamten und versuchte, ihn niederzuschlagen. Er erhielt jedoch einen Schuß in die Brust und brach gleichfalls schwerverletzt zusammen.

Sepp Oerter an Herzschlag gestorben

Braunschweig. Der erste Ministerpräsident des Landes Braunschweig nach der Revolution, der Volksbeauftragte und spätere Landtagsabgeordnete Sepp Oerter, der in der Geschichte des Landes Braunschweig nach der Revolution eine bedeutende Rolle spielte, ist, wie die Braunschweigische Landeszeitung meldet, am Freitag nachmittag auf dem Wege zur Hochschule am Herzschlag gestorben.

Eine große katholische Kundgebung in Mexiko

London. Nach Meldungen aus Mexiko-Stadt beteiligten sich am Donnerstag 250 000 Angehörige der römisch-katholischen Kirche an einem Pilgerzug nach der Jungfraukathedrale von Guadalupe. Die Kundgebung ist die größte seit der Einführung der neuen mexikanischen Religionsgesetze.

*

Was sagen die Katholiken nun zu dieser Demonstration. Bisher wurde immer behauptet, daß jede Regung der Katholiken in Mexiko mit Waffengewalt unterdrückt wird. Nun stellt es sich heraus, daß sie jede Freiheit genießen, wenn sie sich im Rahmen der Staatsgesetze halten.

Die Lage in Südamerika

Keine Vermittlungsabsichten der Vereinigten Staaten.

London. Das amerikanische Staatsdepartement widerspricht den aus Paraguay vorliegenden Gerüchten, nach denen die Vereinigten Staaten ihre Vermittlung im Konflikt mit Bolivien angeboten haben sollen. Nach der Rückkehr des bolivianischen Delegierten zur panamerikanischen Konferenz wird in maßgebenden Washingtoner Kreisen die Gefahr eines Zusammenstoßes als weniger groß angesehen. Trotzdem besagen die letzten Berichte, sowohl aus Bolivien, wie aus Paraguay, daß die Kriegsstimmung in beiden Ländern wächst. In Sure, in Bolivien haben Hotels, Restaurants und Kinos der Regierung eine Wocheneinnahme als Beitrag zum Kriegsfonds angeboten. Auch von der Industrie liegen ähnliche Angebote vor. Eine Fabrik verpflichtete sich zur Lieferung eines vollen Bestandes an Autos und Motorrädern für militärische Zwecke. Auch in Paraguay sind ähnliche Maßnahmen im Gange.

Kabinettskrise in Oesterreich?

Austritt der Großdeutschen aus dem Kabinett Seipel.

Wien. In der in Salzburg abgehaltenen Sitzung der großdeutschen Parteileitung wurde eine gegen die Koalition gerichtete Entschließung angenommen, in der es heißt, daß die großdeutschen Parteiminister bei einer Fortdauer der gegenwärtigen Verhältnisse aus dem Kabinett Seipel austreten wollten.

51 Opfer der Unruhen in Bombey

London. Bei den Unruhen in Bombay sind nach ergänzenden Berichten insgesamt 51 Personen getötet und verletzt worden. Vier europäische und 28 indische Polizisten liegen im Krankenhaus, von denen der Zustand einiger lebensgefährlich ist. Von den bei dem Zusammenstoß mit der Polizei verletzten Streikenden sind Donnerstag weitere vier gestorben.

Dreister Raubüberfall auf eine Bank

Recklinghausen. Am Freitag abend, kurz nach 17 Uhr, wurde auf den Leiter der Nebenstelle der Kreisbank Recklinghausen in Datteln ein dreister Raubüberfall verübt. Mehrere Männer überfielen ihn auf dem Wege nach Waltrop, fesselten ihn an einen Baum und raubten ihm die Mittel. Dem Ueberfallenen gelang es nach einiger Zeit, sich von seinen Fesseln zu befreien und die Kriminalpolizei Datteln zu alarmieren, die aber, als sie in der Kreissparkasse Datteln erschien, nur noch Spuren der Einbrecher vorfand. Nach den bisherigen Feststellungen sind etwa 5000 Mark Bargeld geraubt worden, sowie Wertpapiere, deren Betrag noch nicht ermittelt werden konnte.

Drei Bergleute verschüttet

Gelsenkirchen. Auf Zeche Dahlbusch, Schacht 8, im Stadtteil Rotthausen gerieten am Donnerstag abends drei Bergleute unter plötzlich hereinbrechende Gesteinsmassen. Die sofort in Angriff genommenen Rettungsarbeiten waren außerordentlich schwierig, zumal große Massen der herabgestürzten Steine weggeräumt werden mußten und immer wieder neue Massen herabstürzten. Im Laufe der Nacht ist es gelungen, zwei der Verschütteten zu bergen. Der dritte wurde erst am Freitag vormittag geborgen. Leider war bei allen dreien der Tod bereits eingetreten. Zwei der Verunglückten waren verheiratet.



Im Reichswirtschaftsministerium
wurde ein Referat für Hauswirtschaft eingerichtet, das der früheren volksparteilichen Reichstagsabgeordneten Frau Clara Mende übertragen wurde.

Polnisch-Schlesien

Die Arbeitslosen fordern weiter

In letzter Zeit konnte man bemerken, daß infolge der hoffnungslosen Lage der Arbeitslosen dieselben gerade nach den letzten Wahlen immer unzufriedener werden, da man sie durch neue Verordnungen, Entziehungen, sowie Beschränkungen der Unterstützungen, der ungenügenden Belieferung mit Winterkartoffeln in die größte Notlage versetzt hat. Dieses alles kam immer mehr zum Ausdruck bei den verschiedenen Konferenzen und Versammlungen. Delegation auf Delegation wurden zum Wojewoden entsandt, welche außer einigen Versprechungen nichts erreichten. Nun ist jetzt die Winterszeit da, wo die Arbeitslosen mit ihren Familien am schwersten leiden müssen, weil nirgends Gelegenheit vorhanden ist, etwas zu verdienen. Da ist es nicht verwunderlich, wenn dieselben mit ihren gerechten Forderungen immer energischer werden. Dies bewiesen die im Laufe dieser Woche stattgefundenen Arbeitslosenversammlungen im Bezirk Janow und Kattowitz im Saale „Tivoli“. Nach einem Bericht einer Arbeitslosendelegation von 11 Mann, welche sich aus allen Kreisen der Wojewodschaft zusammensetzte, welche am 28. November d. Js. beim Wojewoden vorstellig war, wurden erneut wiederum die alten Forderungen gestellt und vor allem die Belieferung mit Freikohlen verlangt. Wohl wurde der letzten Delegation zugesagt, daß dazu 1 Million Zloty zur Verfügung stände, während man beim „Wydzial Pracy i Opieki Spolecznej“ von Dr. Helmski etwas anderes erfahren mußte, nämlich, daß dafür nur 300.000 Zloty in Betracht kommen. Nach längerer Aussprache wurden zwei zusammengefaßte Resolutionen einstimmig angenommen und erneut eine Delegation gewählt, welche aus den anwesenden Delegierten der Kreise Kattowitz, Rybnik, Tarnowitz, Königshütte nebst dem Bezirk Myslowitz besteht und in diesen Tagen beim Wojewoden vorsprechen soll, um endlich einmal Klarheit zu schaffen. Bemerkenswert zu den Forderungen in den beiden Resolutionen ist der eine Punkt, in welchem von den Arbeitslosen die Auflösung des kommissarischen Stadtparlaments in Kattowitz und neue Stadtverordnetenwahlen verlangt werden. Nachdem noch die Vorstandswahl für Kattowitz erfolgte, kam unter „Verschiedenes“ und „Freie Aussprache“ so manches zur Debatte. Aus Allem kann man jetzt ersehen, daß alle diejenigen Arbeitslosen und Delegierten, welche bei den letzten Wahlen das Beste für die Sanatorenliste getan haben, dieser Retterfraktion das größte Mißtrauen aussprachen, worüber diese Herren Sanatoren nicht besonders erfreut sein werden. Vor Schluß der Versammlung wurde beschlossen, daß die Delegation in sofort einberufenen Versammlungen über alles Bericht erstatten müsse.

W Imieniu Rzeczypospolitej Polskiej!

2. J. 555/28
5

W sprawie karnej przeciwko Józefowi Helmrichowi, dziennikarzowi, urodzonemu dnia 17 listopada 1892 roku w Zaborzu, zamieszkałemu w Katowicach, ul. Plebiscytowa Nr. 16, katolikowi, kawalerowi, synowi Wilhelma i Marji z domu Polnik o występek z art. 1 ust. 3 Rozp. Prez. Rz. z dnia 10 maja 1927 roku Nr. 45 Izba Karna Sądu Okręgowego w Katowicach dla spraw prasowych na posiedzeniu w dniu 24 września 1928 roku orzekła:

Oskarżonego Józefa Helmricha uznaje się winnym występku świadomego rozpowszechniania w druku wiadomości nieprawdziwych, mogących wyrządzić szkodę Państwu i wywołać zaniepokojenie publiczne odnośnie do działalności urzędnika państwowego w związku z jego obowiązkami urzędowemi i za to zasądza się go na grzywnę w kwocie 200 zł. z zamianą w razie nieściągalności na karę więzienia licząc za każde 10 zł. jeden dzień i na ponoszenie kosztów postępowania karnego.

Zarazem orzeka się konfiskatę artykułu „Zur Wahl des ersten Stadtpräsidenten“ zamieszczonego w Nr. 120 czasopisma „Volkswille“ z dnia 26. V. 1928 roku i zarządza się jednorazowe ogłoszenie niniejszego wyroku w czasopiśmie tem w dniach 14 po uprawomocnieniu się wyroku tego na koszt oskarżonego.

(—) Borodzic. (—) Podolecki. (—) Zienkiewicz.

Schiedsspruch in der Friseurstreitfrage

Auf einer besonderen Sitzung der Arbitragekommission, welche am vergangenen Donnerstag im Sitzungssaal des Sejmgebäudes stattfand, wurde erneut die Angelegenheit betr. Einführung der Sonn- und Feiertagsruhe im Friseurgewerbe behandelt. An dieser Sitzung nahmen Vertreter der Arbeitgeber, sowie Arbeitnehmer, ferner weitere Beauftragte der übrigen Friseurinnungen innerhalb der Wojewodschaft Schlesien teil. Seitens der Friseurmeister wurde eine schriftliche Erklärung abgegeben, wonach sich die Arbeitnehmer unter der Voraussetzung, daß ihre Geschäfte an den Sonn- und Feiertagen in der bisherigen Weise offengehalten werden, mit der Einführung der Sonn- und Feiertagsruhe einverstanden erklären. Gegen die Offenhaltung der Friseurgeschäfte wurden von den Friseurgehilfen Bedenken erhoben. Der Vorsitzende der Arbitragekommission, Maciejewski, führte hierzu aus, daß er nicht kompetent ist, eine Schließung der Geschäfte an den Sonn- und Feiertagen anzuordnen. Laut dem daraufhin von der Arbitragekommission gefällten Schiedsspruch wird die Sonn- und Feiertagsruhe für die Friseurgehilfen ab 1. Januar nächsten Jahres eingeführt. Dieser Schiedsspruch findet allerdings keine Anwendung auf Friseurgehilfen, welche in Theatern, Kabaretts und Varietees, sowie Sommerfrischen bezw. in Erholungsstätten ihre Tätigkeit ausüben.

Kattowitz hat ein deutsches Generalkonsulat erster Klasse

Mit Genehmigung des Nachtragsetats für 1928 ist die in Kattowitz befindliche deutsche Konsularvertretung zum Generalkonsulat 1. Klasse erhoben worden.

Vor der Abänderung des Organischen Statutes für Schlesien

Die Legislaturperiode des Schlesischen Sejm ist eigentlich abgelaufen. Sie wurde im November 1922 durch den damaligen polnischen Ministerpräsidenten Nowak eröffnet und im November 1928 waren es sechs Jahre gewesen, seit der Schlesische Sejm sein Dasein fristet. In diesen 6 Jahren ist der Schlesische Sejm ein alter Greis geworden. Wiederholt kamen in seiner Zusammensetzung Umgruppierungen vor. Die Abgeordneten wechselten ihre Klubs und ihre politischen Anschauungen. Noch gegenwärtig treten die Herren Abgeordneten aus einem Klub zu dem anderen hinüber, genau so wie aus einem Tanzsaal zum anderen. Gegenwärtig dreht sich die Frage darum, wie lange noch das Schlesische Parlament tagen wird. Die Zeitdauer des Schlesischen Sejms war eigentlich nicht begrenzt gewesen, da er solange tagen soll, bis das Organische Statut beschlossen wird. Das Organ. Statut bildet aber bis jetzt keinen Beratungsgegenstand und man weiß nicht einmal, ob die Regierung sich ernsthaft mit dem Gedanken herumträgt, ein neues Organisches Statut dem Sejm vorzulegen. Das ist eine Frage und die zweite Frage ist es, was der Schlesische Sejm aus einer eventuellen Vorlage der Regierung machen wird, falls ihm eine solche vorgelegt werden sollte. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir in einer Zeit leben, die für das Parlamentsleben äußerst ungünstig ist und das beschränkt sich nicht allein auf den Warschauer Sejm, sondern noch mehr auf den Kattowitzer Sejm, der bei den maßgebenden Regierungsstellen aber auch gar keine Sympathien genießt. Sie möchten diesen Sejm lieber heute als morgen auseinandertreiben und man soll sich keiner Täuschung hingeben, wie das Organische Statut ausschauen wird, das von diesen Behörden dem Schlesischen Sejm zur Beschlußfassung vorgelegt wird.

Das Projekt soll bereits fertiggestellt sein und soll nicht viel von dem Provinzlandtage, wie sie vor dem Kriege in Preußen bestanden und in Deutschland noch heute bestehen, abweichen. Eigentlich ist das kein Organisches Statut mehr, sondern eine Landesverwaltungsreform und der Schlesische Sejm wird sich künftighin mit politischen Fragen nicht mehr beschäftigen dürfen. Nach dem preußischen Gesetz vom 8. Juni 1885 beschließen die Provinziallandtage über die Sozialfragen, ferner über die Verkehrsstraßen und schließlich über einige Wirtschaftsfragen und das Bildungswesen. Die Landtagsabgesandten genießen selbstverständlich nicht die Rechte der Unverletzlichkeit, die einem Abgeordneten zustehen. Sollte ein solcher Vorschlag dem Schlesischen Sejm zur Beschlußfassung vorgelegt werden, was ja nicht ausgeschlossen ist und was man so aus den Gesprächen entnehmen kann, dann muß gefragt werden, was daraus werden wird. Eine Mehrheit würde ein solcher Vorschlag im Schlesischen Sejm nicht finden, dessen sind wir uns sicher, da abgesehen von der Janicki- und Biniszkiewiczrichtung kein einziger Sejmklub für eine solche Beschneidung der Autonomierechte der schlesischen Wojewodschaft zu haben sein wird. Das käme einem Selbstmord gleich und unsere Abgeordneten sind alles andere nur keine Selbstmörder. Mit der Ablehnung eines Regierungsvorschlages wie wir es oben streiften, ist bestimmt zu rechnen und damit scheinen auch die Regierungsstellen zu rechnen, weil sie mit der Vorlegung ihres Projektes zögern. Sollte dennoch eine solche Landes-Verwaltungsreform kommen, so müßte der Schlesische Sejm die Initiative selbst ergreifen und aus der schlesischen Autonomie das zu retten trachten, was sich retten läßt. Ein Konflikt zwischen Sejm und Regierung ist dann sehr wahrscheinlich und wie das auslaufen wird, das wissen nicht einmal die Götter.

Jedenfalls stehen Veränderungen bevor. Der Schlesische Sejm hat seine 6 Jahre um und seine Auflösung ist deshalb nicht erfolgt, weil eine Abänderung des Organischen Statutes bevorsteht. Höchstwahrscheinlich wird man diesem Sejm noch das neue Jahresbudget zur Beschlußfassung vorlegen, was gleichzeitig mit der Abänderung des alten Organischen Statutes erfolgen dürfte. Die nächsten Monate dürften hier bald eine Klärung bringen.

Eine Stadt ohne Bademöglichkeit

Es wird uns folgendes mitgeteilt: Ein Hüttenbeamter der keine Bademöglichkeit zu Hause hat, wollte ein Bad nehmen und begab sich in die Badeanstalt der Hüttenverwaltung. Da aber die Badeanstalt gerade repariert wird, konnte er sein Bad nicht nehmen und begab sich darauf in die Werkstättenverwaltung. Auch dort wird eine größere Reparatur ausgeführt und folglich mußte er unverrichteter Weise weiter gehen. Darauf aufmerksam gemacht, daß in der Stadt Königshütte noch eine andere Badegelegenheit vorhanden ist, begab sich derselbe auf die Parkstraße in die einzige öffentliche Badeeinrichtung, die vorhanden ist. Dortselbst wurde ihm aber auch mitgeteilt, daß die Badeanstalt vor einigen Wochen von einer hohen Kommission besichtigt und geschlossen wurde, bis die angeordneten Renovierungen und Aenderungen durchgeführt werden. Die Aenderungen sind bereits erledigt und die hohe Kommission hat keine Zeit die Badeanstalt noch einmal zu besichtigen und evtl. dieselbe freizugeben. Wir sind also gezwungen als Bürger der Stadt Königshütte, wenn wir uns baden wollen, nach Kattowitz oder Beuthen zu fahren. Es wäre die höchste Zeit, daß sich der Magistrat Königshütte der Sache annimmt und eine städtische Badeanstalt errichtet, sonst können wir als eine fortgeschrittene Stadt nicht betrachtet werden.

Wieder ein Dynamitanschlag in Neudorf

* Aus Neudorf wird schon wieder über einen Dynamitanschlag berichtet. In den ersten Morgenstunden des Freitag wurde auf der ulica Pilsudskiego dicht neben der Werkstatt des Fleischermeisters Szurei eine starke Ladung Sprengstoff zur Explosion gebracht, die glücklicherweise keinen nennenswerten Schaden anrichtete. Am Tatort erschien sofort Polizei, die eingehende Untersuchungen anstellte und noch eine Menge nicht explodierten Sprengstoff vorfand. Bereits ist eine Verhaftung vorgenommen worden, und zwar ist ein gewisser Duschko arretiert worden, der verdächtigt wird, den Anschlag aus persönlicher Rache verübt zu haben.

Wir sind gespannt, ob dieser Anschlag restlos aufgeklärt wird; von dem vorletzten kann das nämlich nicht behauptet werden, denn bis heute hat man noch nicht gehört, ob die Täter ermittelt wurden. Allem Anschein nach ist über die Sache bereits Gras gewachsen.

Kattowitz und Umgebung

„Dorine und der Zufall“.

Operette in drei Akten von F. Grünbaum und W. Sterk. Musik von Jean Gilbert.

Man hat es sich glücklicherweise schon abgewöhnt, an „moderne“ Operetten Ansprüche zu stellen, deshalb kann man dann auch nicht so sehr enttäuscht werden. Diese Gilbertsche „Dorine“ mit ihrem Zufall steht an Seichtheit und Fadheit ihren unzähligen Schicksalsschwestern als sogenannte „leichtgeschürzte Muse“ nicht nach, und wir wundern uns nur, daß man gerade auf diese Operette zurückgekommen ist, die ja bereits hier gespielt wurde. Inhaltlich primitiv bis zum Aeußersten, kann auch die Musik — bis auf ganz wenige Momente — nicht den Anspruch erheben, als originell oder gefällig zu gelten. Besonders die Anklänge an bestimmte Opern wirken fatal, wenn nicht gar geschmacklos. Auch die Witze können sich nicht über besonderen Reiz beklagen, so daß diese ganze „Dorine“ nebst „Zufall“ am besten vom Spielplan verschwinden könnte.

Natürlich riß das vortreffliche Spiel unserer tüchtigen Künstlerschar das Ganze heraus, so daß auch das Publikum bald von Stimmung und froher Laune befallen wurde. Im Mittelpunkt des Abends stand naturgemäß die quirlige, vor Temperament sprudelnde, fesche und anmutige Mimi Fürth, die aus der Rolle das Möglichste herausholte und gesanglich und tänzerisch sehr ansprechend wirkte. Ihr stand Martin Erhard als zerstreuter und verliebter Professor wacker zur Seite. Die drei anderen Kavaliere Robert, Dr. Sutri und Paul wurden von den Herren Lindner, May und Busch in vorzüglicher Maske wiedergegeben, wobei besonders der Letztgenannte in der Rolle eines verliebten Studenten in bester Form war und auch tänzerisch recht Nettes leistete. Theo Knapp kopierte den Diener Franz mit der nötigen Arroganz und „Würde“ und sorgte als Spielleiter dafür, daß alles klappte. Das Orchester mit Kapellmeister Peyser bemühte sich, die „anspruchslose“ Musik recht gefällig zu Gehör zu bringen, was ihm auch gelang. Die einzelnen Schlager im Verein mit kleinen Tanzdarbietungen nahm man dankbar an.

Natürlich gab es viel Beifall und dementsprechende Wiederholungen. Der Besuch war nicht sehr erfreulich, noch weniger aber die Unruhe beim Beginn der Vorstellung, die durch eine große Anzahl von unpünktlichen Besuchern hervorgerufen wurde.

A. K.

Achtung Kinderfreunde!

Am Dienstag, den 18. Dezember, abends 7½ Uhr, findet im Saale des „Christlichen Hospiz“, Jagiellonska, unsere diesjährige

Weihnachtsfeier

statt, an welcher die „Freien Sänger“ und „Freien Turner“ mitwirken. Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Wieviel Einwohner zählt Groß-Kattowitz?

Ende November umfaßte die Gesamtbevölkerungsziffer von Groß-Kattowitz 123.528 Personen. Registriert worden sind 225 Geburten, darunter 219 Lebendgeburten. Die Zahl der Knaben betrug 110, der Mädchen 109. Verstorben sind im Monat Oktober 120 Personen. In der Altstadt verstarben 32, im Ortsteil Bogutschütz-Zawodzie 15, Zalenze-Domb 21, Ligota-Brynow 4, in den Asylen 2 und in den Spitälern 46 Personen. Bei 16 Personen handelte es sich um Auswärtige, welche zwecks ärztlicher Behandlung in Kattowitz vorübergehend verweilten. Verzogen sind aus Kattowitz im Monat November nach anderen Ortschaften 651, und weitere 100 Personen nach dem Ausland. Im Gegensatz hierzu sind nach der Wojewodschaftshauptstadt 1214, davon aus anderen Kreisen 1153, aus dem Ausland 61 Personen zugewandert.

Deutsche Theatergemeinde. Am Montag, den 17. d. Mts., abends um 8 Uhr, findet als Abonnementsvorstellung (u. freier Kartenverkauf) Kabale und Liebe statt. Am Freitag, den 21. Dezember, abends 7½ Uhr, kommt „Macht des Schicksals“, Oper von Verdi, zur Aufführung. Am 1. Weihnachtsfeiertag findet diesmal am Nachmittag um 3½ Uhr eine Kindervorstellung statt, und zwar wird „Dornröschen“ gespielt. Am Abend wird eine Opernvorstellung „Hoffmanns Erzählungen“ gegeben.

Allgemeine Holzarbeiterversammlung. Am 12. d. Mts. fand im „Zentral-Hotel“ eine gut besuchte allgemeine Holzarbeiterversammlung statt. Zur Tagesordnung stand: Berichte der letzten Lohnverhandlung vor dem Schlichtungsausschuß und Stellungnahme zu dem Ergebnis. Als Referenten gaben die Koll. Mieczinski in polnischer und Koll. Koschek in deutscher Sprache einen ausführlichen Bericht der letzten Lohnverhandlungen, und zwar zwei mit den Arbeitgebern und zwei vor dem Schlichtungsausschuß. Die Verhandlungen ziehen sich schon seit Anfang Oktober, weil sich die Arbeitgeber dauernd auf einen ablehnenden Standpunkt stellen. (Geht's doch den Arbeitgebern so furchtbar schlecht.) Die zweite Schlichtungsausschußsitzung tagte am 3. 12. 1928 und endete mit einem Spruch, daß das im Mai 1928 getätigte Lohnabkommen bis zum 31. Dezember 1928 bei einer 14tägigen Kündigungsfrist verlängert wird. Zur Begründung des Spruches führte der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses aus, daß die Löhne der Tischler im Mai um 10 Prozent erhöht wurden, die Arbeitgeber selbst jede Zulage ablehnen und das Arbeitsministerium einen Spruch für Lohnerhöhung nicht anerkennen würde. (Also, Tischler, sehe zu, wie du mit deinem Hungerlohn fertig wirst.) Seitens der Gewerkschaften ist dieser Spruch abgelehnt worden und dem Demobilmachungskommissar

ein Vermittelungsantrag eingereicht worden. Trotzdem die Geduld der Holzarbeiter in den letzten Monaten auf eine harte Probe gestellt wurde, sei es durch die dauernden Verschleppungen der Verhandlungen und der Aussperrung der Arbeitskräfte in den Betrieben, war die Diskussion dennoch eine sachliche. Von einem Streikbeschluß ist vorderhand Abstand genommen worden, die Gewerkschaftsführer aber beauftragt, bei gegebener Zeit den Kampf aufzunehmen. Des weiteren soll versucht werden, den Zuzug von auswärtigen Holzarbeitern fernzuhalten. Den Holzarbeitern selbst sei zugerufen: „Organisiert und sammelt Euch“, wenn Ihr nicht unter die Räder geraten wollt.

Badezeiten an den Feiertags-Vortagen. Die Badezeiten im städtischen Badehaus in Kattowitz sind für den 24. Dezember (Weihnachtstag) und 31. Dezember (Silvester) bis 3 Uhr nachmittags festgesetzt worden.

Schaffung eines neuen Kinderhorts. Im neuen Häuserblock auf der verlängerten ulica Raciborska in Kattowitz beabsichtigt der Magistrat, ab 1. Januar n. J. einen Kinderhort einzurichten. Dortselbst sollen die noch nicht schulpflichtigen Kinder der in diesem Wohnhausblock wohnenden Beamten und Arbeiter eine Zufluchtsstätte finden. Im kommenden Frühjahr wird für diesen Kinderhort noch ein besonderer Kindergarten geschaffen.

Verhütung eines schweren Eisenbahnunglückes. Auf der Strecke zwischen Chorzow und Scharley wurde ein schweres Eisenbahnunglück verhütet. Bei einem Güterzug rissen sich mehrere Wagen los und rollten rückwärts. Die Bremser merkten nicht sofort, was geschehen war. Im letzten Moment gelang es aber doch noch, die losgekuppelten Wagen vor dem Aufprallen auf einen auf demselben Gleis fahrenden Personenzug zum Stehen zu bringen.

* **Kindesleichenfund.** Auf dem Friedhof an der ul. Sienkiewicza wurde an einem Grabe die Leiche eines neugeborenen Kindes, welches alle Merkmale einer vorsätzlichen Tötung aufwies, gefunden. Nach der Rabenmutter wird gefahndet.

Der Christbaum am Kattowitzer Ring. Der Magistrat, Abt. Wohlfahrtsamt, hat vor dem Stadttheater am Ring einen riesigen Christbaum aufstellen lassen, welcher die Tage vor dem Weihnachtsfeste in elektrischem Lichterglanz erstrahlen wird. Durch eine Musikkapelle werden Weihnachtsweisen gespielt, um auf solche Weise für Arme und Erwerbslose, welchen es nicht vergönnt ist, das Weihnachtsfest in eigenem Heim zu feiern, eine sogenannte öffentliche Weihnachtsfeier unter dem Lichterbaum zu veranstalten.

Vom städtischen Schlachthof. Zur Abschlachtung gelangten im Monat November im städtischen Schlachthof in Kattowitz 11.060 Schweine, 856 Rinder, 571 Kälber, 65 Schafe, 67 Ziegen, 81 Pferde. Die Exportziffer hat sich diesmal um 1431 Schweine verringert und betrug 4910 Stück Schweine (im Monat Oktober 6341). Für den Inlandsverbrauch sind 6180 Schweine bereitgestellt worden. Die Preise für Rinder pro 100 Kilo Schlachtgewicht sind um 20, für Schweine um 10 und für Kälber um 25 Zloty heruntergegangen.

* **Glück muß der Mensch haben.** Ein Pelz im Werte von 300 Zloty wurde im Kaffee „Otto“ dem Korrespondenten des „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ Herrn Hejner gestohlen. Der erstattete selbstverständlich sofort Anzeige bei der Polizei, die ebenso sich nach den Spitzbuben erkundigte. Diese konnten im Kaffee „Astoria“, wo sie das gute Geschäft begossen, in den Personen des Emanuel Spatter und Sofia Szymanska aus Lodz ermittelt werden. Beide wurden festgenommen. Herr Hejner kann also noch von Glück reden, daß er seinen schönen Pelz wieder zurückerhalten hat. Wäre sonst ein zu arger Verlust gewesen.

Kriminelles. Nachstehende Vergehen sind im Vormonat nach einer Zusammenstellung der Wojewodschaftspolizei im Bereich von Groß-Kattowitz registriert worden: 2 Raubüberfälle, 2 Körperverletzungen, 45 Einbrüche und gewöhnliche Diebstähle, 4 Veruntreuungen und Betrügereien, 13 Uebertretungen gegen die sittenpolizeilichen Vorschriften, 10 politische Vergehen, 26 andere Vergehen, 37 Uebertretungen wegen Landstreicherei und Bettelei und 3 Uebertretungen der Polizeivorschriften. Insgesamt wurden 142 Vergehen bezw. Verbrechen registriert.

Königshütte und Umgebung

Wann erhält der nördliche Stadtteil eine Postzweigstelle?

Nach der letzten Statistik zählt die Stadt Königshütte über 88 200 Einwohner und besitzt trotzdem nur ein Postamt im südlichen Stadtteil, die im Vergleich zu anderen Postämtern in verschiedenen Städten sehr bescheiden sind. Darum ist es auch, daß dieser Großstadtbetrieb erhebliche Mängel aufzuweisen hat und Stockungen unterworfen ist, da die postalischen Einrichtungen den Anforderungen nicht mehr entsprechen. Besonders schwer trifft es die Bewohner des nördlichen Stadtteils täglich, weil sie den meisten Unannehmlichkeiten, hauptsächlich der weiten Entfernung wegen bei allen Witterungsverhältnissen, ausgesetzt sind. Darum ist der lautgewordene Wunsch der dortigen Bevölkerung, eine Zweigstelle im nördlichen Stadtteil einzurichten, sehr berechtigt, zumal früher am Plac Mickiewicza (Bismarckring) eine derartige Einrichtung bestanden hat. Ferner ist eine Realisierung dieses berechtigten Wunsches sehr am Platze, schon mit Rüsicht auf die große Anzahl von alten Invaliden, Witwen und Sozialrentnern, die sich alle um den Monatsersten nach dem Postamt im südlichen Stadtteil begeben müssen und dort in fürchterlicher Lage stundenlang am Schalter auf die Auszahlung ihrer Unterstützung warten müssen und hierbei wahre Folterqualen auszustehen haben. Wenn auch die Räume des früheren Postamtes gegenwärtig besetzt sind, so müßten sich beim einigermaßen guten Willen anderweitig geeignete Räume ausfindig machen lassen. Hoffentlich tragen die paar Zeilen bei, um die Eröffnung der neuen Zweigstelle zu beschleunigen.

Was kommt zur Beratung?

In der am Mittwoch, den 19. Dezember, nachmittags 5 Uhr, stattfindenden Stadtverordnetensitzung, erfolgt die Wahl des Vorsitzenden, zwei Stellvertretern und der Wahl der Beisitzer für das Mietseinigungsamt für das Jahr 1929, Beitritt der Stadt zur staatlich-kommunalen Luftfahrtsgesellschaft „Lot“, Beteiligung der Stadt an dem für die Landesausstellung in Posen aufzunehmenden Städte-Propagandafilm, Bewilligung eines Kredits für den Standplatz in der Ausstellungshalle in Posen, Bewilligung eines Nachtragskredits, zwecks Deckung von entstandenen Mehrausgaben im städtischen Krankenhause, Ankauf eines Geländestreifens von der Skarboferme, Ankauf des den Eheleuten Wons gehörigen Bahnhofshotels an der ulica Dworcowa 4, Festsetzung eines neuen Statuts für die Stadtsparkasse, Versetzung von zwei Beamten in den Ruhestand. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 17. Dezember, nachmittags 6 Uhr, im Magistratssitzungszimmer 21.

Verteilung von Weihnachtsspenden an die Invaliden und Witwen. Wie das Armenamt mitteilt, haben sich die in der Knappschaft oder Landesversicherung registrierten Invaliden und Witwen im Rathause, Zimmer 39, zwecks Empfangnahme der Weihnachtsunterstützungen in der Zeit von 8—13 Uhr nach folgendem Plan zu melden: Am Montag, den 17. Dezember, A—F; am Dienstag, den 18. Dezember, G—J; am Mittwoch, den 19. Dezember, K—M; am Donnerstag, den 20. Dezember, N—R; am Freitag, den 21. Dezember, S—Z. Ausgeschlossen von dieser Unterstützung sind diejenigen Verheirateten, deren Familieneinkommen 100 Zloty monatlich übersteigt, desgleichen Ledige mit einem Mehreinkommen von 75 Zloty. Bei der Abhebung ist die Registrierkarte vorzulegen.

Noble Unternehmer. Es wird uns mitgeteilt, daß bereits in 2 Fällen bekannt geworden ist, daß Unternehmer besonders die weiblichen Kräfte zur Arbeit einstellen und zu ihnen sehr freundlich sind, d. h. sie wollen dieselben für ihre Gelüste ausnützen. Wenn sich die Mädchen ihren Wünschen nicht voll zur Verfügung stellen, werden dieselben ohne Bezahlung auf die Straße geworfen. Da die Auswahl von weiblichen Arbeitslosen sehr groß ist, stehen ihnen jederzeit neue zur Verfügung. In dem einen Falle ist der Arbeitgeber zur Anzeige gebracht worden. Vor Gericht stellte sich jedoch heraus, daß sich die Spolka bereits aufgelöst hat und der beschuldigte Arbeitgeber wieder nach Bendzin ausgewandert sein soll und z. Zt. nicht zu ermitteln ist. Unsere weiblichen Arbeitskräfte sind hiermit gewarnt vor solchen noblen Arbeitgebern, die nicht nur für die miesliche Bezahlung die Arbeitskraft, sondern auch die Ehre nehmen wollen.

Börsenkurse vom 15. 12. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	46.959 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 95 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	46.959 Rmk.

Kindesmörder Soczewa abermals vor Gericht. Wie wir bereits berichteten, fand am gestrigen Freitag vor der erweiterten Strafkammer unter Ausschluß der Oeffentlichkeit gegen den Kindesmörder Soczewa der Revisionsprozeß statt. Noch einmal wurden die furchtbaren Geschehnisse des 2. April 1927, wo der Mörder in sadistischer Weise ein 12jähriges Mädchen in einem Keller in Bismarckhütte ermordet hatte, vor dem Forum des Gerichts aufgerollt. Nach dem ärztlichen Gutachten konnte der Schutz des Paragraphen 51 nicht in Frage kommen, worauf das Gericht den Mörder zu 13 Jahren und 10 Monaten schweren Kerker verurteilte unter Anrechnung der bereits verbüßten Strafe. Das erste Strafmaß lautete auf 15 Jahre Zuchthaus.

„Schwerer“ Diebstahl. Auf dem hiesigen Güterbahnhofe wurden aus einem verschlossenen Waggon drei Blöcke Erz im Gewicht von 3 Zentnern gestohlen. Die Plomben wurden abgerissen, die Schlösser jedoch waren unbeschädigt und mußten mittels eines Nachschlüssels geöffnet worden sein. Trotz der schweren Last entkamen die Täter unerkannt.

Eine Betrügerin in Schwesterntracht. Von der Polizei festgenommen wurde eine Frau Maria Erlebach aus Czenstochau (!), weil sie in der Tracht einer Klosterschwester in der Stadt Gaben und Geld unberechtigt für Messen einsammelte und dieses für den eigenen Bedarf sich aneignete. Die schlaue Betrügerin wurde in das Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Siemianowitz

Warum wie im Taubenschlag?

Als Mathematiklehrer für das Minderheitsgymnasium wurde an Stelle des scheidenden Professors Hohmann, Professor Mendlik eingestellt. Am Jahresschluß ist es interessant, eine Zusammenstellung des Unterrichtspersonals vorzunehmen: Im Verlauf des Jahres 1928 sind ausgeschieden die Herren: Hohmann, Dispert, Fajans, Plominski; die Damen: Latacz und Buchwald. Engagiert wurden die Herren: Pusch, Stein, Mendlik, Zbigniewitz; die Damen: Wysocka, Kitzia und Rosch. Wenn auch die Lehrkräfte mit den Schülern nicht durchweg zufrieden waren, sind gegen den Lehrkörper, außer in einem Falle, keine Klagen eingelaufen, sondern das Gegenteil war meist der Fall. Sollte die Wojewodschaft nächstes Lehrjahr wieder für eine derartige Abwechselung sorgen, dürfte diese Methode weder für Lehrer, Schüler und Eltern von Vorteil sein.

Facharbeitermangel. Die W. Fitznersche Kesselfabrik in Siemianowitz stellt baldigst 100 Facharbeiter ein. Diese Betriebserweiterung hängt mit einem großen Auftrag für Kanalisations- und Blechrohrarbeiten zusammen.

Wieder freigegeben. Das Silbersteinsche Lokal ist nach kurzer Sperre durch die hygienische Kreiskommission am Donnerstag wieder freigegeben worden. Den Bemühungen des Vorsitzenden des Gastwirtsvereins ist es gelungen, die Kommission von der Unhaltbarkeit der Beanstandungen zu überzeugen.

Myslowitz

Gemeindevertretersitzung in Schoppinitz.

Am gestrigen Abend fand um 6 Uhr abends die erste Gemeindevertretersitzung im neuen Rathause statt. Der Gemeindevorsteher Bienioschek eröffnete die Sitzung und gab die Tagesordnung bekannt, welche nur einen Punkt enthielt und zwar die Bekanntmachung der mit dem Rathausbau verbundenen Ausgaben. Im Anfang wurden Ausgaben in Höhe von 350 000 Zloty vorgesehen. Im Laufe der Zeit sind verausgabt worden 27 480 Zloty, Maurerarbeiten 110 000 Zloty, Tischlerarbeiten 20 000 Zloty, Herr Bochynek erhielt für Schlosserarbeiten 1004 Zloty, die elektrische Beleuchtung stellte sich auf 12 930

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Bolt.

24)

Indessen vertröstete man ihn von Tag zu Tag, der Regen werde schon kommen, und man wolle ihn sofort rufen, wenn die ersten Wolken angeflogen kommen, denn dann gehe es gleich los. Also heute sind endlich zwei ganz blasse, kleine Wolken auf dem Himmel aufgeflogen, was ja nichts heißt. Das weiß doch jeder. Sofort holten sie den Peruccio von der Arbeit weg. Und liefen mit ihm ein Stück hinaus in den Busch und feuerten ihn an, sich rasch, noch bevor das Gewitter zum Ausbruch kommen wird, tüchtig einzuseifen, damit er sich dann vom Regenguß, der schnell vorüberzieht, noch rechtzeitig gut abwaschen lasse. Eine Flasche Wasser und Seife haben die Leute mitgebracht. So eine Kaliseife, wissen Sie, meine Teure, die so scharf ist und gar nicht angenehm auf der Haut. Nun, der Peruccio war rasch ausgezogen und läßt sich nicht lange bitten und seift und seift, und bald war er schwer eingeseift. Und steht da und schaut zum Himmel hinauf, wo der Regen bleibt? Und es waren schon massenhaft Leute da, die zugeschaut haben, und alle feuerten ihn an mit Zurufen, er soll sich noch besser einseifen! Gleich werde der Regen da sein! Und der Peruccio folgt ihnen und seift sich noch mehr ein und noch mehr. Und hat dann am Ende in einem dicken Seifenschaum dringesteckt, daß es zum Erbarmen war. Und die heiße Sonne hat draufgeschienen. Die Wolken waren längst weg. Natürlich ist kein Tropfen Regen gefallen. Der Peruccio hat so blöd dreingeschaut, und die Leute brüllten vor Lachen . . . Und der Peruccio hat noch immer nicht verstanden, daß er angeführt war... Erst dann, als man ihn im „Admiral Nelson“ abgekratzt hat und er das Brennen und Jucken nicht mehr aushalten konnte . . .“

Die Erzählung war mehrfach von dem Lachen der Erzählenden unterbrochen, und daneben fiel begleitend ein anderes Lachen in den Gang der Erzählung ein. Ashton begriff, daß dieses andere Lachen das Lachen sei, das sein werden müsse. Es hatte einen herzlichen, innigen, hellen Klang und drang unwiderstehlich zu ihm. Er fühlte, wie es ihn fortriß, wie er gleich mit ihm mitlachen müsse . . .

Mit einem jähen Sprung war er rasch von dem Haus weggekommen. Und lief eine Strecke in den Sand hinein. Er hatte sich an seinen Anfall erinnert. Er zitterte, ob er sich wohl werde beherrschen können. Er nahm alle seine Kräfte zusammen, und es gelang. Er blieb still.

Der Eindruck der ersten Begegnung, und wenn sie auch noch so unvollkommen war — er hatte sie ja bloß lachen gehört und ihre Nähe gefühlt —, hatte ihn schon vollständig unter ihren Bann gebracht. Er konnte ruhig zurückgehen. Aber er wollte nicht weiter lauschen. Er wußte genug. Er wußte nun, daß sie da sei. Daß sie noch wach sei. Das andere muß sich irgendwie ergeben. Vielleicht ist die andere Frau bloß zum Besuch da und geht bald fort? Wer weiß?

Guten Mutes, aber unendlich erregt und in seinen Erwartungen aufs äußerste gespannt, setzte sich Ashton, etwa zehn Schritte weit, seitwärts vom Haus in den Sand. Unabwendbar starrten seine Augen auf die Tür.

Er konnte sich auch später nie darüber klar werden, wie lange er so dagesessen hatte. Stunden oder Minuten oder gar bloß wenige Sekunden. Genug, es schien ihm damals eine Ewigkeit, und er überdachte sein ganzes Leben. Und er erlebte intensiv mit allen Einzelheiten das große Abenteuer seines Lebens wieder. Vor ihm stand der Kommandant der „Hastings“ im Salon des Dampfers. Ein imposanter, schöner Mann in seiner großen Uniform, mit Orden auf der Brust, und sprach zu ihm, Sim Ashton aus Perth: „Awfully sorry, Mister Ashton, awfully sorry! Die Braut, die Ihnen zugedacht war, starb plötzlich an Bord. Sie wurde begraben in Singapore. Awfully sorry, Mister Ashton.“

Da, gerade da, öffnete sich die Tür, und aus Parkers Wellblechhütte trat sie heraus, sie, die ihm zugedacht war, seine Braut, lebendig, mit einem Lächeln auf den Lippen. Er sah das Lächeln ganz genau. Die Tür war offen geblieben, und ein Lichtschein drang aus dem Haus heraus und überflutete just ihr Gesicht. Das alles sah aus wie eine Vision, eine übernatürliche Erscheinung. Und das Weib, seine Braut, war schön, jung, hochgewachsen — entzückend mit dem Lächeln um ihren ausdrucksvollen Mund, wie sie mit jener anderen sprach. Nein, es war keine Vision! Er hatte sich gegen diesen Gedanken zu wehren, so suggestiv trat er auf. Es war aber keine Vision, nein! Es war ja seine Braut, die er wiederzugewinnen hatte, mit allen Mitteln wiederzugewinnen hatte von jenem Parker, dem Usurpator, der sich anmaßte, das rechtmäßige Weib eines anderen in sein Haus zu sperren!

Wie es geschah, wie er es machte? Er wußte es selbst nicht. Aber plötzlich sah er sich drinnen im Haus. Die Tür stand noch offen, und draußen waren die Stimmen der beiden Frauen zu hören. Sie nahmen Abschied voneinander in kurzen Sätzen. Und Ashton stand da. Er wird sie wiedergewinnen um jeden Preis! Und in sein schönes Häuschen nach Perth bringen, an den Gärten am Swan-River! Sie stand knapp vor der Tür und warf noch einen Blick hinaus in die Ferne. Ein lauter Windstoß fuhr über den Sand hinaus in den Busch. Es war kühl. Ashton sah, wie plötzlich ihr ganzer Körper erschauerte und wie sie nach der Türklinke griff.

Er trat zwei Schritte zurück und fand sich mit einemmal in einer kleinen Kammer, in der allerhand Werkzeuge, Koffer und Kleider herumlagen. Sie hatte nichts von ihm bemerkt, nichts gesehen. Sie sperrte die Tür mit einem Schlüssel ab und schob einen Riegel vor. Dann ließ sie die eisernen Fensterbleche herab und sicherte sie behutsam.

Nun war er eingesperrt, in einem verriegelten, eisernen Haus — mit ihr. Ganz allein. Keine Seele weit und breit. Das nächste bewohnte Haus mindestens 300 Yards weit, und dahinter die Wüste, der Busch. Und rings herum die Nacht. Und alle Welt im Schlaf.

Hatte ihn der Zufall nicht gut bedient? Konnte er sich's besser wünschen? Jetzt wird er ihr alles ungestört sagen können. Er wird sie endlich aufklären können über den Irrtum, in dem sie sich befindet und dem er unschuldig zum Opfer gefallen ist. Oh, sie wird ihn verstehen! Dieses Weib wird ihn verstehen! Wie könnte er auch an ihr zweifeln? Jetzt, da er einen ersten Blick auf sie werfen und doch wenigstens etwas von ihrem Aeußeren erhaschen konnte! Oh, sie wird ihn gewiß verstehen, sie wird mit ihm fühlen, mit ihm kommen!

Aus dem dunklen Kämmerlein, hinter der Scheidewand, spähten seine brennenden Augen hinüber zu ihr. Sie drehte ihm den Rücken, und er sah, wie sie ihre reichen, goldblonden Haare entfesselte. Ueppig ergossen sie sich über ihre Schultern. Dann begann sie, sich zu kämmen, und ganz leise, kaum hörbar, pfiff sie sich ein Lied dazu. Es klang fröhlich, lustig und war gewiß der neueste Gassenhauer, den sie noch von London her im Ohr hatte.

In Ashton war die Erregung aufs höchste gestiegen. Der Puls hämmerte in seinen Schläfen. Er atmete schwer. Er fühlte seine Brust wie von einem eisernen Reifen umspannt. Und der Schweiß perlte ihm von der Stirn.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die ausgelüftete Ehe

Von Faye Meriman (Neuyork).

„Ja, einen neuen Anzug muß ich mir anschaffen,“ wiederholte Mr. Purdy, während er sein Spiegelbild interessiert betrachtete. „Dieser hier, den ich trage, sieht wirklich zu verheiratet aus.“

„Und bist du vielleicht nicht verheiratet?“ fragte ihn seine Frau mit sanfter Stimme.

„Natürlich,“ gab er hastig zu, „aber das ist doch wirklich noch kein genügender Grund für einen Mann, ein so salopp geschnittenes, unmodernes Gewand zu tragen. Und überdies, Kind, wollte ich dich auch schon seit längerem fragen, warum du dein Haar nicht nach der neuesten Mode trägst? Weißt du, ich meine, diese kurzen Locken und die Haare ins Gesicht hinein kurz geschnitten.“

„Ach, diese Frisur würde mir täglich anderthalb Stunden rauben.“

„Was liegt aber denn an ein bißchen Zeit?“ fragte der Gatte eigensinnig. „Mir gefällt die Frisur und deshalb solltest du sie dir machen... Weißt du, da fährt jeden Tag ein junges Mädchen mit mir im selben Stadtbahnzug. Sie trägt ihr Haar nach der neuen Mode und, glaube es mir, es steht ihr ganz ausgezeichnet. Heute morgen wurden wir miteinander bekannt, und denke dir, was sie mich fragte, ob ich ein verheirateter Mann sei?“

Und Mr. Purdy lächelte in der Erinnerung animiert vor sich hin.

Mrs. Purdy schwieg, als ob sie nicht weiter neugierig wäre. Aber ihr Gatte schien darauf zu brennen, irgend jemanden, und sei es auch die eigene Frau, von seiner Eroberung wissen zu lassen.

„Und ich fragte sie dann,“ begann er wieder, ... „sehe ich denn wie ein verheirateter Mann aus? Und sie darauf: Ein wenig!“

„Worauf ich dann aber schlagfertig erwiderte: Was noch lange kein Grund sein muß, einer zu sein.“

Mrs. Purdy schwieg noch immer. Die meisten Frauen an ihrer Stelle hätten jetzt manches zu sagen gewußt, aber Mrs. Purdy hatte für solche Fälle ein eigenes Motto und das lautete: Halt deinen Mund!

Aber vielleicht heute zum erstenmal erfüllte Mr. Purdy diese Schweigsamkeit der Gattin mit Unzufriedenheit.

„Das Fatale mit euch verheirateten Frauen“, eröffnete er den Kampf, „ist es eben, daß ihr euch in eurer Ehe zu fest verankert glaubt. Ihr glaubt, der Gatte müsse euch in unbedingter Ergebenheit am Schürzenzipfel hängen, und es fällt euch nicht ein, daß er ein anderes Mädchen hübsch finden könne. Ja, ja, der Ehe täte es einmal gut, zeitweise ausgelüftet zu werden.“

„Halte mir bitte diese Wollsträhne, ich will sie aufspulen,“ erwiderte Mrs. Purdy ruhig.

„Ja, auslüften,“ rief der Gatte mit erhobener Stimme, während er aber gehorsam dem Wunsch seiner Gattin Folge leistete. „Das ist es, was unbedingt nötig wäre.“ Mrs. Purdy hatte ihre Arbeit zusammengerollt und verließ mit einem freundlichen Nicken gegen den Gatten, der ihr verdutzt nachsah, das Zimmer.

In ihrem Schlafzimmer stellte sich die kleine Mrs. Purdy vor den Spiegel, betrachtete sich nachdenklich von allen Seiten und sagte endlich zu sich selber: „Kitty, Kitty, Gefahr scheint im Verzug. Jetzt heißt es vorsichtig sein. Es wäre ja wirklich schade, solch einen guten Gatten durch Leichtsinn zu verlieren.“

Sie setzte sich dann vor ihren Toilettentisch, nahm ein Modejournal zur Hand und begann sich angelegentlich in die Rubrik zu vertiefen, die die Aufschrift trug: „Ratschläge zur Erhöhung der weiblichen Schönheit.“

Einen Monat später betrat Mrs. Purdy, das heißt eine viel elegantere, gepflegtere Mrs. Purdy eines Vormittags denselben Stadtbahnzug, in dem ihr Gatte ins Bureau fuhr. Sie tat aber, als bemerke sie die Anwesenheit ihres Gatten absolut nicht, ignorierte auch völlig das ihm gegenübersitzende junge Mädchen, sondern schritt resolut auf eine Bank zu, auf der ein äußerst gewinnend aussehender junger Mann Platz genommen hatte. Und als dieser Jüngling sich im Laufe der Fahrt ihr mit einigen Worten zu nähern suchte, war Mrs. Purdy überraschend schnell bereit, auf die Konversation einzugehen. Sie konnte oder wollte vielleicht deshalb nicht bemerken, daß ihr Gatte plötzlich lustlos seine Zigarre aus dem Fenster warf und sich zu seinem hübschen Gegenüber schweigsamer verhielt als an anderen Tagen.

„Kennst du Professor Chitmut?“ fragte Mrs. Purdy ihren Gatten am Abend dieses Tages. „Chipmunk?“ erwiderte der Gatte ein wenig verdrießlich. „Chitmut,“ erwiderte seine Frau ruhig. „Ich dachte, er müsse unbedingt einer deiner Freunde sein, weil er genau dieselben Ansichten vertritt wie du.“

„Welche Ansichten?“ brummte Mr. Purdy.

„Nun, die über die Ehe. Erinnerst du dich denn nicht mehr an deine Worte, jede Ehe soll von Zeit zu Zeit ausgelüftet werden. Er, der Professor, sagt ganz dasselbe. Er sagt, daß ein harmloser Flirt, wenn man auch verheiratet sei, für die Ehe ein Stahlbad sei, daß er die Stumpfheit der Gatten beseitige, daß...

„Er ist ein Esel, dein Professor,“ rief Mr. Purdy ärgerlich aus.

„Und deshalb“, fuhr Mrs. Purdy unerschütterlich ruhig zu sprechen fort, „habe ich mich entschlossen, für die hundert Dollar, die Vater mir als Geburtstagsgeschenk schickt, mir ein neues elegantes Straßenkostüm anzuschaffen, da Professor Chitmut meint, es sei die Pflicht jeder Frau, ihrem Gatten zuliebe nicht auf die Bewunderung der ganzen übrigen Männerwelt zu verzichten.“

Mr. Purdy murmelte unverständliche Worte vor sich hin, aber selbst einem nicht allzu aufmerksamen Zuhörer wäre es klar geworden, daß es alles eher als Beifallsäußerungen waren, was er da so unklar von sich gab.

„Alexander,“ begann nun seine Frau wieder, während sie träumerisch vor sich hinlächelte, „ich treffe da seit einigen Tagen einen reizenden jungen Mann in der Stadtbahn und ich fange beinahe an zu glauben, daß er sich für mich interessiert.“

„Der Teufel hole den Professor mit dem komischen Namen, der euch Weibern einen solchen Unsinn in den Kopf setzt,“ schrie Mr. Purdy. „Wie oft in der Woche hörst du dir denn sein Geschwätz an?“

„Nur zweimal, also nicht einmal die Hälfte so oft, als du in deinen Klub läufst.“

„Kitty,“ sagte der Gatte da in plötzlichem Entschluß, „ich will mir heute nachmittag einmal den Spaß machen, mein Bureau zu schwänzen, und dich in die Vorlesung deines spaßhaften Professors begleiten.“

„Es tut mir wirklich leid, Liebster, auf deine Gesellschaft verzichten zu müssen, aber zu den Vorlesungen des Professors Chitmut haben nur Damen Zutritt.“

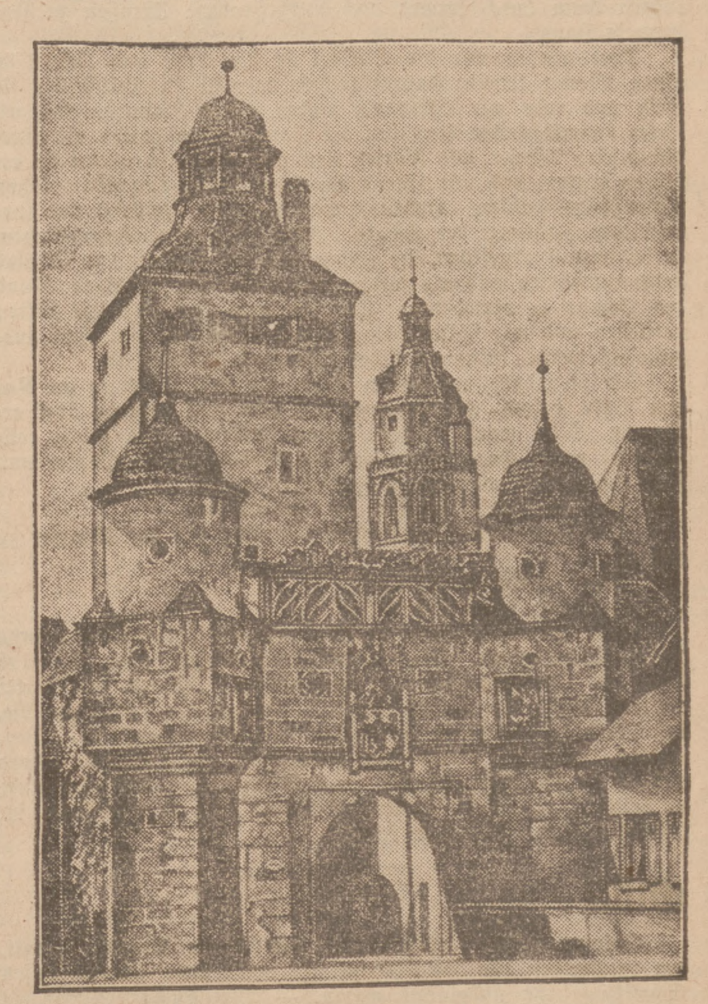
Mit einem höhnischen Auflachen verließ Mr. Purdy das Zimmer und warf die Türe krachend hinter sich ins Schloß.

Am nächsten Morgen aber präsentierte er sich in einem neuen Anzug, tadellos gepflegt wie ein unverheirateter Mann, seiner erstaunten Gattin.

„Kitty,“ sagte er in schier demütigem Tone, „ziehe dir dein schönstes Kleid an, denn ich bitte dich, heute morgen mit mir in die Stadt zu fahren. „Wozu denn?“ fragte Mrs. Purdy mit gewohnt ruhiger Stimme.

„Ich möchte dir gerne etwas Schönes kaufen.“

„Ich brauche wirklich nichts, mein Lieber. Alle meinen momentanen Bedürfnisse kann ich von den 100 Dollar bestreiten, die mir Vater schickte.“ — „Nun, irgend etwas, das dir Freude macht, wird sich schon noch finden lassen. Eile dich jetzt nur, damit wir rechtzeitig meinen gewöhnlichen Zug erreichen.“ — „Ich kann nicht mehr zur rechten Zeit fertig werden, Liebster. Fahre du nur ruhig in die Stadt, ich hole dich später von deinem Bureau ab.“ — „Nein, weiß du,“ erwiderte Mr. Purdy in höchster Verlegenheit, „ich lege großen Wert darauf, gerade mit meinem gewöhnlichen Zug zu fahren, weil... weil... nun zum Teufel, weil ich will, daß jeder in diesem verdammten Zug erfahre, daß... daß wir beide verheiratet sind.“



Das Ellinger Tor

in Weißenburg am Sand (Mittelfranken), ein Zeuge aus der stolzen Vergangenheit der Stadt, die bis 1802 freie Reichsstadt war.

Begräbnisplatz

Von Sven Hedin.

Die Lehre Zoroasters, einst die Religion eines der mächtigsten Völker der Erde, erhielt den Todesstoß, als 640 n. Chr. der Kalif Omar die Fahnen des Propheten gegen die Perser führte und sie in der Nähe von Ekbatana besiegte. Schon während des Siegeszuges des Islam flüchteten viele Parsen zu Schiff von Ormus nach Bombay. Heute gibt es in Indien gegen hunderttausend, in Persien achttausend Bekenner der Lehre Zoroasters. Das heilige Feuer ist also noch nicht erloschen. In Jesd in Persien gibt es gegen zwanzig solcher Tempel.

Vor Zoroasters Zeit herrschte in Persien und Medien die Magie; man machte die Himmelskörper und die beiden Elemente Feuer und Wasser zu Göttern.

Zoroasters Lehre ist dualistisch. Sie verehrt einen Gott, Ahurmazda, den Schöpfer des Guten und des Lichts. Sein Gegner ist Ahriman, der Inbegriff der Finsternis und des Bösen mit seinem Gefolge böser Dämonen. Zwischen Ahuramazda und Ahriman herrscht ständiger Kampf. Es ist die Pflicht der Gerechten, Auramazda zum Sieg zu verhelfen. Das älteste heilige Feuer brannte in Rages. Auf der Erde gibt es nichts, was der göttlichen Vollkommenheit näherkommt als das Feuer, infolge des Lichts, der Wärme und der läuternden Reinheit, die es verbreitet.

Die Feueranbeter in Persien heißen Parsi und werden von den Anhängern des Islam verachtet und gehaßt. Sie wohnen daher abgesondert in ihren eigenen Dörfern, um ungestört ihre religiösen Bräuche ausüben zu können. Viele sind Kaufleute und Gärtner. Sie halten noch heute nach Jahrtausenden Zoroasters Gebote. In jedem Haus brennt eine Lampe. Tabakrauchen ist ein Verbrechen gegen das Feuer. Und wenn eine Feuersbrunst ausbricht, darf man sie nicht löschen, denn gegen die Macht des Feuers darf kein Sterblicher ankämpfen.

Stirbt ein Parse, dann zieht man ihm ein weißes Gewand an, wickelt ein weißes Tuch um seinen Kopf, zündet Oellampen an und legt ihn auf eine eiserne Bahre und ein Stück Brot zu seinen Füßen. Wenn ein Hund, der in das Totenzimmer hineingelassen wird, das Brot frißt, ist der Mann tot. Wenn der Hund sich weigert, das Brot zu fressen, glaubt man, die Seele habe den Körper noch nicht verlassen und die Leiche muß dann liegenbleiben bis Verwesung eintritt. Darauf wird der Tote von dem Leichenwäscher gewaschen, der unrein ist und in dessen Haus niemand den Fuß setzt.

Vier Träger in weißen, in fließendem Wasser gewaschenen Gewändern tragen die Bahre zum Begräbnisplatz, dem „Turm der Stille“. Eigentlich ist es kein Turm, sondern eine runde Mauer von 68 Meter Umfang und fast 7 Meter Höhe. Innerhalb der Mauer befinden sich offene, flache, rechteckige Vertiefungen; in diese legt man die Leichen. Schließlich löst und öffnet man die Kleider des Toten und nimmt die Kopfbinde ab, die Leidtragenden gehen rückwärts zur Mauer und kehren heim. Während des Begräbnisses haben Geier auf der Mauer gesessen und Raben über dem Platz geschwebt. Sobald alles still geworden ist, treten sie in Tätigkeit und binnen kurzem ist das Skelett bloßgelegt und trocknet in der Sonnenglut.

Die Parsen sollen unmittelbar von den alten Anhängern Zoroasters abstammen und daher die reinsten Vertreter der indogermanischen Rasse sein. Bevor ich von Stockholm abreiste, kam ein berühmter Professor der Medizin und Anthropologie und bat mich, ich möchte auf irgendeine Weise versuchen, mir einige Schädel von Feueranbetern zu verschaffen und mitzubringen.

Mitten im Juni, als der Sommer am heißesten war und wir 41 Grad Celsius im Schatten hatten, begab ich mich daher mit Dr. Hybennet zum „Sturm der Stille“ südöstlich von Teheran. Wir wählten für den Plünderungszug die frühen Nachmittagsstunden, wo alles der Hitze wegen zu Hause bleibt.

Wir nahmen eine „Kurtschin“ mit, eine weiche Satteltasche mit zwei Fächern, in die wir Stroh und Papier und einige Wassermelonen von der Größe von Menschenköpfen legten.

Zunächst ging es durch das Dorf Haschemabar, wo wir uns von einem Bauern einen Tonkrug mit Wasser und eine Leiter borgten. Als wir jedoch an den „Turm der Stille“ kamen und die Leiter an die Mauer lehnten, stellte sich heraus, daß sie zu kurz war; sie hätte einen Meter länger sein müssen. Aber es gelang mir trotzdem, mich auf die Mauer hinaufzuschwingen. Dann half ich Dr. Hybennet herauf.

Ein scharfer, ekelhafter Leichengeruch drang uns entgegen. Während Hybnnet auf der Mauer blieb, um den Kutscher im Auge zu behalten und aufzupassen, daß er unserm Vorhaben nicht nachspionierte, stieg ich die gemauerte Treppe in die kreisrunde Arena des Begräbnisplatzes hinunter. Ich fand einundsechzig offene, flache Gräber. In etwa zehn lagen Totengerippe und Leichen in verschiedenen Stadien der Auflösung. Gebleichte, verwitterte Gebeine lagen in einem hohen Haufen an der Mauer.

Nach kurzer Umschau wählte ich drei erwachsene Männer. Die frischeste Leiche hatte erst einige Tage gelegen. Trotzdem waren die Weichteile, Muskeln und Eingeweide schon von den Raubvögeln losgerissen und verzehrt worden. Die Augen waren ausgehackt, aber die Gesichtshaut war noch teilweise da, vertrocknet und hart wie Pergament. Mit einem Messer schnitt ich dem Mann den Kopf ab. Aus dem Hinterhauptloch lief das Gehirn aus und ich schüttelte den Schädel, bis er ganz leer war. Ebenso verfuhr ich mit dem zweiten Kopf. Der dritte hatte so lange in der Sonne gelegen, daß sein Gehirn vertrocknet war.



Eine neue Oper von Schreker

„Der singende Teufel“, gelangte am 10. Dezember in der Berliner Staatsoper Unter den Linden zur Uraufführung. — Wir zeigen Delia Reinhardt und Fritz Wolff in den Hauptrollen.

Wir hatten die Satteltasche und den Tonkrug mit über die Mauer genommen unter dem Vorwand, dort drinnen frühstücken zu wollen. In Wirklichkeit verwandte ich das Wasser dazu, mir die Hände zu waschen. Darauf leerte ich die Tasche, wickelte die Schädel, nachdem ich sie mit Stroh gefüllt hatte, in Papier und stopfte sie an Stelle der Wassermelonen in die Tasche. Diese veränderte also ihre Form nicht und der Kutscher brauchte nicht mißtrauisch zu werden, wenn ihn nicht etwa der widerliche Geruch auf wunderliche Gedanken brachte. Als wir zum Wagen zurückkehrten, saß er in einem schmalen Schatten der Mauer und schlief; er verriet uns jedenfalls nicht. Auf der Rückfahrt gaben wir den Krug und die Leiter in Haschemabar wieder ab und fuhren dann durch immer noch ausgestorbene Straßen zu Hybennets Haus.

Dort gruben wir die Schädel in die Erde und ließen sie einen Monat liegen; darauf kochten wir sie in Milch, bis sie weiß und rein wie Elfenbein waren. Die Notwendigkeit all dieser Heimlichkeiten liegt auf der Hand. Was hätten die abergläubischen Perser und Parsen von uns geglaubt, wenn sie erfahren hätten, daß wir Ungläubigen auf ihren Begräbnisplätzen Totenschädel stahlen! Hybennet war außerdem Leibarzt und insbesondere Zahnarzt des Schahs. Man hätte argwöhnen können, es sei darauf abgesehen, die Zähne aus den Kiefern der Schädel herauszunehmen und als falsche Zähne für den gnädigen Mund des Schahs zu verwenden. Unruhen und Volksaufläufe hätten entstehen und wir hätten belagert und schließlich dem Volk ausgeliefert werden können. Aber alles lief glücklich ab.

Als ich jedoch im nächsten Jahre auf dem Heimweg am Kai von Baku ankam, wäre es mir auf dem Zoll beinahe übel ergangen. Alles wurde äußerst genau untersucht und zuletzt rollten drei runde Gegenstände auf den Boden, die in Papier und Filz eingewickelt waren und Fußbällen glichen.

„Was ist dies?“ fragten die Zollbeamten.

„Menschenschädel,“ antwortete ich, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Was? Menschenschädel?“

„Ja, bitte, sehen Sie nach.“

Einer der Bälle wurde geöffnet und ein Totenschädel grinste die Zollbeamten an. Sie machten große Augen, aber schließlich sagte der Oberzollaufseher zu den andern: „Wickelt das Paket ein und legt alles wieder hinein!“, und zu mir: „Machen Sie, daß Sie möglichst schnell fortkommen mit ihrem Gepäck!“ — Vermutlich dachte er, hinter dem Fund stecke ein dreifacher Mord und es sei das beste, sich mit einer so schaurigen Geschichte nicht zu befassen. — Diese Parsenschädel sind jetzt in Stockholm im kraniologischen Meseum zu sehen.

Glück

Solange stand selbstgefällig vor ihrem Spiegel, bereit, um auszugehen, als das Mädchen ihr einen Brief brachte, dessen Schriftzüge ihr unbekannt waren. — Die Buchstaben tanzten vor ihren Augen, während sie das anonyme Schreiben las, das sie mit Kummer und Zorn erfüllte. Nur die Anwesenheit des Mädchens veranlaßte sie zur Selbstbeherrschung.

Als sie allein war, durchflog sie nochmals den Brief, der ihr schonungslos mit knappen Worten mitteilte, daß ihr Mann, ihr Fernand, mit dem sie sieben glückliche Jahre zusammen verlebt hatte, täglich zwischen 5 und 7 Uhr eine junge Dame besuche, deren Adresse sogar ganz genau angegeben wurde.

Niemals hatte sie ihrem Manne mißtraut. Er war ihr Abgott, ihr persönlicher Besitz. Das mußte eine gemeine Verleumdung sein. Einfach eine Beleidigung Fernands. Es war unmöglich, ihm eine solche hinterlistige Handlungsweise zuzutrauen. Nein — sie würde ihm nicht nachspionieren — und trotzdem — nachdem sie der Ablenkung halber stundenlang die verschiedensten Warenhäuser durchstreift hatte, fand sie sich etwas vor 5 Uhr in einem schäbigen, kleinen Kaffeehaus ein, das gerade der im Brief näher bezeichneten Wohnung gegenüber lag.

Sie bezahlte ihren Tee mit einem 10-Frank-Schein, den der Kellner dieses viertklassigen Lokals mit außerordentlich verständnislosem Lächeln in Empfang nahm. Durch die Gardinen der Fensterscheiben versuchte sie irgendetwas von jenem Mysterium zu entdecken, dessen Fäden sie gern entwirren wollte. Aber Fernand kam nicht. Die Sonne erhielt neuen Glanz. Schnell verließ sie das obskure Lokal, in dem sie nicht vor allerhand unangenehmen Bemerkungen verschont geblieben war.

Zu Hause traf sie Fernand bereits an. Wie war sie doch glücklich und beschämt. Sie küßte ihn außergewöhnlich zärtlich und beklagte, wie müde und überanstrengt er aussähe. „Was fehlt dir denn, mein Liebster, hast du Aerger gehabt?“ — „Ach, es war nur ein langer, ungemütlicher Tag, mit Versammlungen und geschäftlichen Schwierigkeiten,“ sagte er ausweichend.

Er konnte ihr doch unmöglich erklären, daß seine schlechte Laune auf einen Brief zurückzuführen war, in dem seine kleine Freundin ihm geschrieben hatte, daß sie heute leider zwischen 5 und 7 Uhr nicht zu Hause sein könne, weil sie eine kranke Verwandte besuchen müsse . . .

Solange fragte nichts mehr. Sie war viel zu glücklich. Nie mehr im Leben würde sie auch nur das geringste auf anonyme Briefe geben. —

Das Loch im Vorhang

Humoreske von Ludwig Telmann.

Als der Kaufmann Ludwig Tranmeier (in Firma Tranmeier, Müller u. Co., Fette en gros) eines Abends nach Geschäftsschluß dem Fräulein Mieze einen eiligen Brief diktieren wollte, bedachte er nicht, daß die Fenstervorhänge seines zu ebener Erde gelegenen Büros schlecht schließen. Er ist augenleidend und darum diktiert er, mehr aus alter Gewohnheit, gerne im Dunkeln. Mit einem Knips drehte man also der Schreibtischlampe den elektrischen Lebensfaden ab und ging an die Arbeit. Wie Fräulein Mieze das Stenogramm im Dunkeln aufnahm, ist nicht ganz geklärt, möglich, daß sie ein gutes Gedächtnis hat und das Diktat im Kopf behielt. Man war gerade bei der kaufmännischen Floskel Hochachtungsvoll angelangt, als das Privatbüro blitzartig vom Schein einer Taschenlampe erhellt wurde. Der Schein, aus der Spalte der Fenstervorhänge kommend, irrte unstet über die Zimmerwände und ruhte schließlich einen Augenblick auf dem Ledersofa, beleuchtete einen Chef mit seiner Mitarbeiterin beim Abfassen eines eiligen Geschäftsbriefes und verschwand. Die beiden Menschen erschraken heftig, hielten dann aber die Sache für einen Dummenjungenstreich; beendeten aber doch schnell den Geschäftsbrief, und als die nahe Turmuhr gerade die Mitternachtsstunde dröhnend verkündete, verließen sie gemeinsam das Büro, um noch in einem besseren Weinlokal zur Nacht zu speisen. Es schmeckte ausgezeichnet nach den geleisteten Ueberstunden.

Dies ist das Vorspiel zu einer Tragikomödie, die eineinhalb Jahre später beginnt. — 14 Tage bevor das Kind zur Welt kam, heiratete der Chef seine Stenotypistin, und alles wäre in schönster Ordnung gewesen, wenn nicht jener Taschenlampenschein wie ein Schatten auf dem Glück zweier Menschen gelegen hätte. Das Kind war ein pausbäckiger kleiner Junge und dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten. Frau Mieze entwickelte sich zur gnädigen Frau und besuchte ab und zu ihren Mann im Geschäft. Sie hatte längst vergessen, was eine Schreibmaschine ist, und konnte sich oft in höchsten Tönen der Verwunderung ergehen, wenn eine der Maschinendamen so recht flott die Tasten hämmerte. Oft saß sie im Privatbüro ihres Mannes, und sinnend ruhte ihr Auge auf den Fenstervorhängen. Und eines Tages entdeckte sie etwas Ungewohntes. „Ludwig,“ sagte sie kalt, „wozu hast du in deinem Privatbüro neue Fenstervorhänge anbringen lassen? Ich denke, die alten waren noch gut?“

Der Chef Ludwig war gerade in einen Brief vertieft. Wie aus einer anderen Welt kommend, meinte er entgeistert: „Vorhänge? — Ach so, Vorhänge meinst du? — Tja, hm, gewiß, gewiß, die sind neu — — — hübsche Vorhänge was? Fabelhaftes Muster, wie? — Tja, Miezekind, übrigens, was ich noch sagen wollte, die alten hat die Katze zerrissen, tja, jawohl.“ — Dann vertiefte er sich wieder in seinen Brief.

Frau Mieze mußte immer wieder an den Schein einer Taschenlampe von 1½ Jahren denken. Lange noch saß sie schweigend neben ihrem Manne und starrte die neuen Vorhänge mit dem fabelhaften Muster an. Als ihr Mann Ludwig einen Augenblick sein Privatbüro verließ, hatte sie eine fixe Eingebung, mit einem Sprung war sie am Schreibtisch, ein Griff, und ein Brieföffner blitzte in ihrer Hand, dann pieks, und ein Loch entstand in dem schönen Vorhang. Mieze verabschiedete sich eilig.

Wieder diktierte Ludwig Tranmeier einen eiligen Geschäftsbrief nach Büroschluß. Wieder störte das Licht seine empfindlichen Augen und wieder, gerade beim Hochachtungsvoll, blitzte der Schein einer Taschenlampe im Zimmer, irrte an den Wänden auf und ab und blieb auf dem Ledersofa hängen.

Jetzt wurde es Ludwig aber doch unheimlich. Neue Vorhänge und trotzdem dieser seltsame Schein? Nun ja, vielleicht war es die Duplizität der Ereignisse, die seinen Lebensweg begleiten.

Die nahe Turmuhr schlug die Mitternachtsstunde. Ludwig verschloß sein Geschäftslokal, pfiff ein Liedchen vor sich hin, um seine aufsteigende Angst zu dämpfen ... Da — saust ein Regenschirm auf sein Haupt und die Stimme seiner Frau donnert: „Mit dir rechne ich nachher ab, du Lump.“ Wie eine erzürnte Furie wendet sich Frau Mieze der neuen Stenotypistin zu, stellt sie zur Rede, wie sie dazu komme, mit ihrem Manne usw. Aber die junge Dame entgegnete ruhig und bietet Frau Mieze eine kalte Schultre an: „Tun Se man nich so, der Laufjunge Gustav hat Ihnen doch auch mal beleuchtet, voriges Jahr!“

Ein Schrei, ein nervenspannender Kampf der Gefühle tobte in Frau Mieze. Beleidigungen schwirrten und das Wort Ehescheidung fällt Ludwig an den Kopf. —

Auf dem Ehescheidungstermin wurde Ludwig als schuldiger Teil verurteilt, für standesgemäße Unterhaltung der Frau Mieze aufzukommen. — Vor seinem Privatbüro hat er eiserne Rolladen anbringen lassen. —

Parole der Ueppigkeit

„Wie stehts?“ fragte der Schönheitsfabrikant mit den zwanzig Millionen Quartalsumsatz, Erfinder der berühmten Entfettungstabletten „Beautifix“ und anderer biotechnischer Errungenschaften. „Werden wir die schlanke Linie noch lange poussieren?“

„Sie bekommt den Frauen ausgezeichnet,“ konstatierte aus purer Nächstenliebe der graumelierte Kommerzienrat, Aufsichtsratsvorsitzender des Mammutkonzerns maßgebender Modehäuser. (MmM). Dieser nervöse, hart um die jährliche Verdoppelung seines Privatbesitzes ringende Mann hat sich emsig den Kopf zu zerbrechen.

„Wie gesund das Schlanke ist!“ jubelte er. „Wir brauchen weniger Stoff, weniger Garn, weniger Futter, weniger Lohn. Zu einem modernen Kleid gehört fast nichts. Und das soll aufhören?“

„Ich für meinen Teil möchte mal wieder mehr Fleisch sehen,“ behauptete der Tablettenfabrikant. „Die Frauen sind in einem Grade dünn geworden, der nicht mehr zu unterbieten ist. Wir brauchen einen neuen Schlager. Meine Tabletten haben ihre Schuldigkeit getan. Der Umsatz ist im verflossenen Monat auf dreiviertel Millionen gesunken, auf einen Pappenstil also. Kaum zwanzig Prozent sind Reinverdienst. Davon kann man auf die Dauer nicht leben!“ Er goß sich einen Kognak ein. „Die vornehmste Frau ist der ewigen Magerkeit müde. Ihr leerer Magen lechzt nach Tabletten, die Fett ansetzen!“

Er schien geneigt, mit Hilfe einer zauberhaften Tablette und nie dagewesener Inseratenaufträge die Renaissance der Fülle zu starten.

„Kommt nicht in Frage,“ fiel ihm der Kommerzienrat ins Wort. „Noch ist der Markt zu lebendig. Man muß Konfektionär sein, um zu wissen, wann den Frauen ihre Magerkeit zuwider ist!“

„Wissen Sie was?“ Der Fabrikant goß sich einen Kognak ein. „Wir werden fusionieren!“

Dem Kommerzienrat stieg die reine Selbstlosigkeit ins Antlitz. Er rief, aufs heftigste ergriffen:

„Darüber läßt sich reden!“ Und er sah seinem Aktienbesitz Pakete Kosmetik-Union zufließen. „Ist übrigens was Wahres an Ihrem Beautifix?“, fragte er zwinkernd.

Der Fabrikant warf sich in die Brust.

„Eine von Kapazitäten der Wissenschaft begutachtete Sache!“ Und dann deutlicher: „Beautifix ist von einem anerkannten Chemiker derart glänzend begutachtet worden, daß dieser Chemiker eine Reise nach Aegypten machen konnte!“

„Was Sie nicht sagen!“ Der Kommerzienrat strich sich das Kinn.

„Beautifix zielt auf Vermehrung der Galle hin. Ohne geringste Aufregung führt es zu einer tadellosen Abmagerung! Drei Pillen täglich und Sie werden zusehends dünner!“

Der Kommerzienrat fing an, sich zu interessieren.

„Ich muß gestehen, daß mir die Analyse gefällt!“ Und lächelnd setzte er hinzu: „Ich würde Ihrem Präparat auch Glauben schenken, wenn es zur Erzielung üppiger Körperformen diente!“

„Herr Kommerzienrat! Unsere enormen Warenvorräte rechtfertigen einen solchen Zweck durchaus. Und wir sind sogar entschlossen, eine Aera der Korpulenz damit einzuleiten. Können wir auf Ihre Mithilfe rechnen?“

„Moment mal!“

Der Kommerzienrat schloß die Augen und rechnete.

„Gemacht,“ rief er dann. „Der Mammutkonzern maßgebender Modehäuser in Fusion mit der Kosmetik-Union wird die Parole der Ueppigkeit verkünden. Ist er sich doch dessen gewiß, daß in einer drallen Figur die wahre Schönheit wohnt — wenigstens, solange die Kaufkraft anhält!“

Der Tablettenfabrikant goß sich einen Kognak ein.

„Was ich sagen wollte,“ fuhr der andere fort, „Sie müssen aber eine neue Analyse für Beautifix in Auftrag geben.“

„Ist schon da — von derselben Kapazität!“

„Und lautet?“

„Beautifix erzeugt mühelos jeden gewünschten Fettansatz, indem es die Funktion der Galle eindämmt!“

Die Herren erhoben sich aus ihren Klubsesseln, legten die Hände ineinander und gossen sich einen Kognak ein.

Bruno Manuel.



Ein Glockenspiel aus Porzellan

das zur Jahrtausendfeier der Stadt Meißen auf dem Stadtturm angebracht werden soll, wurde von der Meißener Staatlichen Porzellanmanufaktur hergestellt. Das Spiel besteht aus 46 abgestimmten Glocken, von denen die kleinste 20 Zentimeter, die größte ein Meter groß ist.

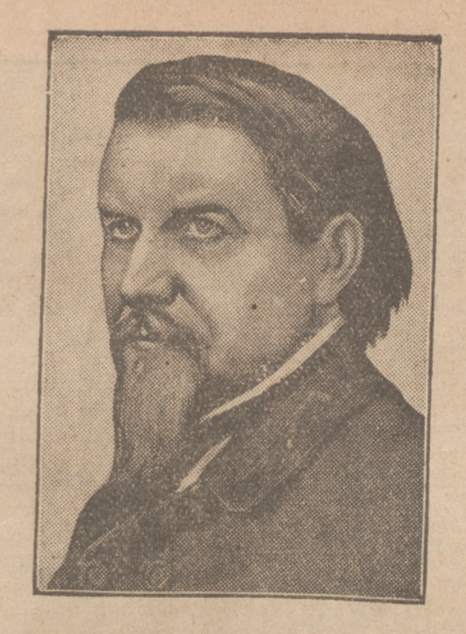
Kaiserlicher Gips

Geschenk aus Cadinen.

Die Geschichte passierte so ungefähr in einem der vielen Städtchen Europas, in denen sich im Laufe der Jahrhunderte eine kleine deutsche Gemeinde aus Handwerkern, Kaufleuten und Ackerbauern zusammengefunden hat. Die Gemeinde hatte selbstverständlich eine eigene evangelische Kirche mit einem Pfarrer, den sie so bezahlte, daß er nicht übermütig werden konnte; sie hatte ein eigenes Blättchen, das jeweils von dem ausgedienten Schulmeister der kleinen deutschen Schule redigiert wurde — damit er seine Pension nicht ganz umsonst bekam — und sie teilte sich in ein halbes Dutzend Vereine, die sich ebenso sehr miteinander vergnügten wie zankten.

Die Streitigkeiten pflegten alljährlich auf dem großen Weihnachtsbasar der Kirchengemeinde ihre Befriedigung zu finden. Woraus man ersieht, daß Pastor und Kirchenrat allen Grund hatten, diesen Basar mindestens ebenso ernst zu nehmen wie die übrigen Kirchendinge. Außerdem kam sein Ueberschuß der Kirchengemeinde zugute.

In einem Jahre sah es verheißungsvoll aus. Das verdankte man einer Schwägerin des Apothekers, die im Sommer aus Deutschland zu Besuch gekommen war — das Berliner Luder war an allem schuld, sagte man nachher. Sie hatte schon den Sommerbasar des Kegelklubs versorgt mit Aschbechern, die nur den einen Fehler hatten, daß auf ihnen stand: „Trinkt nur deutschen Sekt!“, so daß sich die nichtdeutschen Bekannten daran stießen. Und da der Pastor gerade viel Geld für eine paar neue Kirchenfenster brauchte, die einige Lausbuben des Mehrheitsvolkes in einer besoffenen Nacht eingeworfen hatten, ließ er sich vor ihr von der großen Majolikafabrik des deutschen Kaisers in Kadinen vorschwärmen und setzte schließlich auf ihren Rat einen schönen Bittbrief an den kaiserlichen Majolikafabrikanten auf, in dem sehr deutlich von der Armut der Gemeinde und der wirtschaftlichen Notwendigkeit des Weihnachtsbasars die Rede war.



Der Todestag Karl Gutzkows

des Dramatikers und Schriftstellers, dessen historisches Lustspiel „Zopf und Schwert“ noch heute gern aufgeführt wird, jährt sich am 16. Dezember zum 50. Male.

Panther im Lanzenviereck

Von Dr. Volkmar Iro.

Das Rampokfest in Blitar auf Java gehört zu den ältesten Ueberlieferung der Javaner und gilt als eine der größten Feierlichkeiten der Insel. Die wenigen Hotels sind tagelang zuvor überfüllt, jeder Eisenbahnzug bringt Gäste aus Surabaja, Suräkarta, Djokjakarta, die Bauern der ganzen Umgebung kommen auf ihren zweirädrigen, knarrenden Büffelkarren, jedes Haus der kleinen Stadt ist festlich geschmückt.

Schon vom frühen Morgen an sind alle Straßen voll vom Spiel der zahllosen Gamelangkapellen: paukenartige Metalltöpfe aller Größen, dazu exotische Streichgeigen — eine Musik, die durch ihre Sanftheit und den wiegenden Rhythmus an fernes Glockenläuten erinnert. Die breiten Bambustribünen auf dem Hauptplatz bilden eine viereckige Arena und sind seit der Morgendämmerung dicht besetzt. Alle flachen Dächer der umliegenden Häuser wimmeln von Menschen, auf den Aesten der hohen Woringinbäume hockt die japanische Jugend, läßt an Schnüren Kupferstücke hinunter und zieht Kürbisse mit Wasser, Reiskuchen und Früchte hinauf, die von hunderten herumziehender Händler feilgeboten werden. Immer wieder dröhnt das dumpfe Gebrüll der Panther, die unter den Tribünen in ihren Käfigen toben. Die Hitze wird mit jeder Minute ärger, um die hohen Vulkankegel am Horizont brauen schon die grauen Gewitterwolken des Vormittags.

Dann ferne Musik, Ununterbrochenes Gamelangspiel kommt näher. Einzug des Residenten:

An der Spitze des Zuges eine Abteilung eingeborener Soldaten. Nackte braune Beine und Füße, bunte Sarongs, grell gelb verschnürte blaue Blusen. Die langen, pechschwarzen Haare sind zu einem Knoten gebunden und glänzen in der Sonne. Holländisches Militär vor dem holländischen Residenten und dem Assistentresidenten des Landesdistrikts von Blitar. Dann die Leibwachen des eingeborenen Residenten zu Pferd, mit langen Lanzen, fezartigen gelben Topfhüten, bunten Sarongs. Jetzt javanische Reiche in Karossen und Autos, hinter jedem der Diener mit dem flachen Sonnenschirm, dessen Farben genau den Rang anzeigen: ein vergoldeter Knauf an der Spitze des Pajongs verkündet fürstlichen Rang, in absteigender Linie folgt Gold mit Grün, Rot, Blau. Man achtet auf Java nicht weniger als einst im kaiserlichen Deutschland auf peinliche Einhaltung dieser Kastenabstufungen, der Pajong ist der Inbegriff von Macht und Ansehen. Neben jedem Diener steht der unvermeidliche Spucknapf aus Messing oder Gold, der dem betelkauenden Herrn auch bei den höchsten Feierlichkeiten nachgetragen wird.

Eine Abteilung Bogenschützen in grotesk-phantastischen Kostümen, dann zwei hagere Prinzen zu Pferd, mit hohen Schildplattkämmen im langen auffrisierten Haar, am Rücken in einer Seitenschärpe den von kostbarsten Edelsteinen funkelnden Kris. Javanische Frauen mit grellgelb gepuderten, in der Sonne leuchtenden Schultern und Gesichtern, bildhaft wie Statuen. In das schwarze Haar sind lila Blüten geflochten. Ein Chor von javanischen Sängerinnen, zum Schluß holländische Militärmusik.

Die Estrade ist jetzt überfüllt, strahlt wie ein lebendes Mosaik von Farben und Gold. Alle Gamelangkapellen spielen gleichzeitig, aber es ist kein ohrenbetäubendes Durcheinander, diese Musik ist traumhaft und schläfert fast ein. Dazu ein blauer Dunst wie von Weihrauch über den Tribünen — alles raucht den stark mit Ambradurchsetzten Tabak —, die schweren Gerüche der Haaröle, die Blütendüfte, die der heiße Wind aus den Gärten herüberweht, fernes Donnergrollen über den Vulkanen.

Die Panther brüllen wild in die sanfte Musik der Gamelangs. Der Nebenresident, ein Popanz ohne Macht, der von den Holländern still geduldet wird, gibt das Zeichen.

Hunderte von Lanzenträgern ziehen unten in breiten Reihen über den Platz. Umrahmen ihn mit einem Viereck von blitzenden Lanzen. Vier Reihen von Lanzen hintereinander, alle schief zur Erde gesenkt.

Die Tür eines der Käfige unter der Estrade geht hoch, ein großer Panther schießt heraus, duckt sich, mustert fauchend die Menschenmassen. Die gelben Augen glühen, er sucht unmerklich einen Weg zur Flucht, zeigt drohend sein prachtvolles Gebiß, peitscht mit dem Schwanz gegen den Boden, kommt in einem Bogen lauernd gegen die Estrade zurück, setzt plötzlich jäh zum Sprung an — fliegt wie ein Ball vorwärts, fällt in die Lanzenspitzen, die ihn durchbohren.

Trotz aller Grausamkeit ist dieses blutige Schauspiel, das als Symbol der tausendjährigen Kämpfe mit den Herrschern des Urwalds gilt, nicht mit den bestialischen Tierquälereien der spanischen Stierkämpfe zu vergleichen. Es fehlt das abstoßende Gebrüll der spanischen Arena, vielleicht ist es auch die sanfte Musik der Gamelangs und die fast feierliche Ruhe der Zuschauer, die den häßlichen Eindruck dieses Mordes an gefangenen Tieren mildert.

Die nächsten Opfer. Wieder ein Panther, neben ihm ein riesiger Tiger. Der Panther wendet sofort, springt an, verschwindet unter den Lanzen. Der Tiger schleicht brüllend in die Mitte des Platzes, wirft sich in den Sand. Blickt im Kreis um sich — die vielen winkenden Arme reizen ihn, sein wildes U—a—h gellt gegen die Menschenmassen. Er liegt fast eine Viertelstunde, als überlege er genau den Kampf auf Leben und Tod. Streicht dann langsam gegen die nächste Ecke, duckt sich, springt an, schmettert, schon von drei Lanzen durchbohrt, zwei Männer nieder, kommt noch einmal brüllend hoch, fällt in der dritten Reihe.

Und während das sanfte Geigen und Läuten weitertönt, öffnen sich schon die nächsten Käfige.

Und sieh da! Es kam sogar Antwort. Ein allerhöchstes Zivilkabinett schrieb kurz vor Weihnachten, daß S. M. geruht habe, dem Weihnachtsbasars ein wertvolles Geschenk zu stiften usw. usw. Am nächsten Nachmittag standen im deutschen Blättchen verheißungsvolle Andeutungen von einem kostbaren Majolikakunstwerk Kadiner Arbeit — man könne eine große Schale oder ähnliches erwarten — das als Hauptstück des diesjährigen Weihnachtsbasars gelten müsse. Kurz darauf löste der Pfarrer für schweres Geld eine meterhohe Kiste aus Kadinen auf dem Zollamt ein — um selbigen Abends zerknirscht bei der Medizin, dem deutschen Arzt, Hilfe heischend zu erscheinen. Der bestätigte ihm, daß man in Berlin entweder größenwahnsinnig oder saudumm sei.

Ja, da stand sie also beim Weihnachtsbasar unter den anderen „Stiftungen“. Bescheiden im Hintergrund, aber mit ihrer Höhe von dreiviertel Metern, mit dem kompakten Weiß und dem martialisch hochgedrehten Schnurbart hochmütig alles beiseite schiebend, die Gabe aus Kadinen, die Kaiserbüste.

Der Pfarrer blickte melancholisch von einem zum anderen, suchte ratlos den Blick des Arztes, leitete mit bebender Stimme die Versteigerung ein. Aerzte sind Helfer der Menschheit, der Arzt erstand die Kaiserbüste, nachdem nur der Apotheker und ein kürzlich aus Deutschland Zugewanderter anstandshalber mitgeboten hatten. Wollte er sogar eine Rede halten? Er stieg aufs Podium und verkündigte, daß er die Büste — der Kirchengemeinde stifte!

Sturm und Drang, Zwist und Zank bedrohten die deutsche Gemeinde. Der Lehrer wies es weit von sich, die Büste etwa ins Klassenzimmer zu stellen und damit die Schließung der sowieso nur geduldeten Schule zu provozieren, die Bayern wollten so einen „Lackerl“ nicht öffentlich sehen, und die Frauen hatten es bald raus, daß das Ding weder Majolika noch Marmor, sondern ganz einfach Gips sei. In der Not frißt der Teufel Fliegen und wird ein Pfarrer gerissener Diplomat. Als sich die Kirchenältesten gewitterschwangeren Gesichtes zum ersten Rat nach Weihnachten zusammenfanden, flüsterte der Herr Pfarrer ganz leise, daß die Büstenangelegenheit vertagt werden könne und selbiges flüsterte er von da ab in jedem Kirchenrat, während auf seinem Hausboden eine intelligente Ratte das Loch fand, in das man hineinschlüpfen konnte, um im Haupte des verschmähten Cäsaren das Nest für zehn Rattenkindlein zu bauen.

Plötzlich aber kam ein Brief. Vielmehr ein Schreiben, alldieweilen es vom allerhöchsten Zivilkabinett war und sehr hochmütig um den Dank für das Geschenk bat, dem „wie üblich“ eine künstlerische Photographie der aufgestellten Skulptur und ein Bericht über den Anklang in der Gemeinde hinzuzufügen sei. Der Pfarrer legte das Schreiben den Aeltesten vor, die Aeltesten protestierten, die Antwort sei seine Sache, und man tat nichts. Schließlich genügte es ja, daß die Versteigerungssumme nicht den Zoll gedeckt hatte und man die gefährliche Büste in der „höchsten“ Sphäre verstaut hatte.

Als aber ein Jahr darauf die Kirchengemeinde ihr fünfhundertjähriges Jubiläum hatte, und der Pfarrer seine lange Jubiläumsschrift, die viel von den Bedrängnissen und der harten Arbeit der paar Deutschen in dem entlegenen Weltwinkel erzählte, auch an eine gewisse Majestät nach Berlin schickte, kam sein dicker Brief umgehend zurück. Mit der Aufschrift: Annahme verweigert. Wilhelm hatte sich wilhelminisch gerächt.

Puck.

Pumpen, borgen, kreditieren

Philosophie des Schuldenmachens.

Vier Arten des Schuldenmachens gibt es: Pumpen, borgen, leihen, Kredit aufnehmen. Das Pumpen umschließt Beträge von Pfennigen bis zu wenigen Mark. Es haftet ihm durchaus der Charakter der augenblicklichen Verlegenheit an. Es ist keine Angelegenheit der sozialen, sondern eine der geographischen Situation. Man „hat“ — — aber nur leider im Augenblick nicht bei sich. Man pumpt bei Freunden, Bekannten, Verwandten unter Umständen auch bei Kellnern. Der Tonfall, den man beim Pumpen anwendet, ist das vertrauliche Tuscheln. Die Augenbrauen werden ein wenig nach unten verzogen, und das Gesicht nimmt den Ausdruck einer gemäßigten Resignation an. Man bekommt in der überwiegenden Mehrzahl aller Fälle gepumpt. Der Rückgabetermin für gepumpte Beträge wird nicht offiziell bekanntgegeben, aber es gilt als selbstverständlich, daß er auf den Augenblick des nächsten Zusammentreffens fällt. Die Verkleinerungsform von Pumpen heißt „Auslegen“. Aber das ist schon gar nicht mehr Geld, sondern nur eine Kleingeldfrage.

Borgen ist die unangenehmste Spielart der Geldhereinnahme. Es reicht bis 20 M. und ist sozusagen die kritische Station der Geldaufnahme. Das Borgen hat nichts mehr von der Beschwingtheit des Pumpens, aber auch noch nichts von der Seriösheit des Leihens an sich. Es ist weder, wie dieses, ein Ausdruck finanzieller Kalkulation, noch wie jenes, ein Ausdruck der gelegentlichen Abgebranntheit, sondern ein soziales Charakteristikum. Der Borger hat Nahrungssorgen. Geborgtes Geld wird für Lebensnotwendigkeiten verwendet. Das Wort ist mit der Schwere der Armut belastet. Vom Pumpen wird in Witzblättern und vom Kreditieren in Wirtschaftsberichten geredet; Borgen hingegen ist ein ernsthaftes Wort im Leben und in Dichtungen und bewegt sich auf der Ebene der Tragödien. Man borgt beim Bäcker, beim Fleischer, beim Schuster; man muß sich als Bittender nahen.

Leihen ist dann schon nichts Freundschaftliches oder Mitleidiges mehr, sondern etwas Kaufmännisches, und hier spielt zum ersten Male der Begriff des Zinses mit hinein. Leihen geht etwa bis zu 500 M. und findet fast ausschließlich bei Fremden statt. Es ist jene Variation des Schuldenmachens, in der die Stimme moduliert werden muß und dezente Beklopfungen des Herzens mit der Hand angebracht sind.

Am schönsten ist die Kreditaufnahme. Der Borger trägt Falten im Gesicht; der Kreditaufnehmer hat sie an den Hosenbeinen. Er verweist nicht, wie jener, auf seine ärmliche Gegenwart, sondern auf seine glänzende Zukunft. Der Borger ist in Bedrängnis und hat die Armut. Der Kreditaufnehmer ist in der Klemme und hat den Dalles. Das erste in eine Angelegenheit des Magens, das zweite eine der Geschäftsbücher. Borger und Entleiher beziehen sich auf persönliches Mißgeschick: der Borger hat die Stellung verloren, und dem Entleiher ist ein Posten Ware gestohlen worden. Beim Kreditaufnehmer kommen solche Dinge gar nicht in Frage. Er leidet unter der überpersönlichen Unbill der Konjunktur, und statt eines Symptoms des Elends ist er eins der Wirtschaftskurve. Kredit aufnehmen ist eine bessere Sache, die mit den gewöhnlicheren Arten des Schuldenmachens nicht ohne weiteres verglichen werden darf und durchaus ökonomietechnisches Gepräge aufweist.

An gepumptes Geld wird man erinnert; geborgtes spricht sich in der Nachbarschaft herum; geliehenes ist Sache des Gerichtsvollziehers, und kreditiertes führt zum Konkurs.

Eigentlich gibt es noch eine fünfte Art: das Sanieren. Aber dabei handelt es sich um gemachte Leute, die viel zu große Schulden aufgenommen haben, als daß der Gläubiger die Schuldner fallen lassen könnte. Das nennt man dann Volkswirtschaft, und deshalb kommt diese Art des Schuldenmachens nur für wenige Auserwählte in Betracht.

H. B.

Eisen aus dem Weltenraum

Bohrungen in einem Meteorkrater. — Ein Alter von 700 Jahren.

In den Ebenen Arizonas liegt ein eigenartiges Gebilde, das am ehesten an ein wasserloses Eifelmaar erinnert. Um ein annähernd kreisrundes Loch von 1300 Meter Durchmesser und 150 Meter Tiefe erhebt sich ein Kraterwall von 40 Meter Höhe.

Während aber die Eifelmaare ihre Entstehung Vulkanausbrüchen verdanken, ist in jener Gegend von vulkanischer Tätigkeit weit und breit keine Spur anzutreffen. Dagegen liegen im Grunde des Trichters, im Kraterwall, und bis weit hinein in die Ebene, größere Mengen Meteoreisen, als man sonst auf der ganzen Erdoberfläche gefunden hat. Schon bei Beginn dieses Jahrhunderts ist man zu dem Schluß gekommen, daß diese merkwürdige Bildung nichts anderes sei als ein Meteorkrater, entstanden durch den Sturz einer gewaltigen kosmischen Eisenmasse auf die Erdoberfläche.

Um dieser Sache nachzugehen, versuchte man bereits im Jahre 1903, an dieser Stelle ein Bohrloch in die Erde zu treiben. Aber schon in 70 Meter Tiefe erwies sich feuchter,

allerfeinster Sand als unüberwindliches Hindernis.

Weitere Bohrungen lieferten bis zum Jahre 1908 ein wichtiges Ergebnis: Man stieß in beträchtlicher Tiefe auf anstehenden Sandstein, ohne jedoch den Meteoriten gefunden zu haben. Das führte zu dem Schluß, daß der Meteorit oder der Meteoritenschwarm, der jenes Riesenloch geschlagen hatte, nicht senkrecht von oben gekommen war. Von woher aber sonst?

Das Studium der Schichten an den Kraterwänden bot die nötigen Fingerzeige. Die Lage der Schichten war nämlich an einzelnen Punkten des inneren Kriterrandes in ganz verschiedener Weise gestört. Daraus ergab sich die Flugrichtung des Meteoriten. Dieser war von Norden her gekommen, war schräg eingeschlagen und hatte sich unter die anstehenden Schichten der Südseite gebohrt und sie dabei ein wenig hochgehoben. Auf dieser Erkenntnis aufbauend, wurde mit Hilfe einer führenden Bergwerksgesellschaft, die sich für den Fund aus wirtschaftlichen Gründen interessierte, im Jahre 1920 eine neue Bohrung am südlichen Kraterrand vorgenommen. Nach mancherlei Schwierigkeiten blieb der Bohrer in einer Tiefe von 420 Meter endgültig stecken.

Bei 360 Meter stieß man auf das erste Meteoreisen.

Je weiter man vordrang, desto zahlreicher wurden die Eisensplitter. Sie machten bald den weitaus größten Teil des geförderten Bohrgutes aus. So ist es wahrscheinlich, daß das unüberwindliche Hindernis, auf das der Bohrer stieß, nichts anderes als der Meteorit oder der Kern des Meteoritenschwarms selbst war. Dr. W. F. Magie, der Leiter des Palmer Physikalischen Laboratoriums der Princeton University, und Dr. Elihu Thomson, der Direktor des Thomson Laboratoriums des General Electric Company, haben Berechnungen darüber angestellt, wie groß die Masse war, die das Loch schlug, und mit welcher Geschwindigkeit sie eintraf. Diese Geschwindigkeit läßt sich nur schätzen, und zwar auf drei bis sechzehn Kilometer in der Sekunde. Die Masse aber ist genauer zu bestimmen. Man hat für sie einen Durchmesser von etwa 120 Meter und ein Gewicht von rund 10 Millionen Tonnen anzunehmen. Zur Bestimmung des Alters des Meteorkraters hat man nur wenige Anhaltspunkte. Es muß mindestens 700 Jahre betragen, denn auf dem Kraterwall stand eine Zeder, die

diese Anzahl von Jahresringen

aufwies. Aus dem wenig vorgeschrittenen Verwitterungszustand des angeschlagenen Kalksteines schließt man, daß seit dem gewaltigen Naturereignis höchstens 5000 Jahre verflossen sein können. Zwischen diesen beiden Grenzen liegt das wahrscheinliche Alter des Kraters. Vielleicht haben Vorfahren der heute dort lebenden Navojo-Indianer die Katastrophe miterlebt. Sie haben jedenfalls eine eigenartige Sage, die sich mit der Entstehung des Kraters beschäftigt. Dabei ist zu bemerken, daß den Navojos Vulkankrater aus den nur 80 Kilometer entfernten San-Franzisko-Bergen bekannt sind. Von dem Meteorkrater aber erzählen sich die Navojos, daß einer ihrer Götter in einer Feuerwolke vom Himmel gestürzt sei, um sich hier zu verbrennen. Ob man daraus entnehmen darf, daß Navojos den Sturz des Meteoriten einst beobachtet haben, bleibt natürlich fraglich.

Megerle von Mühlfeld.



Ibsen-Ehrung in Italien

In Casamicciola auf der Insel Ischia, wo Ibsen sein unsterbliches Drama „Peer Gynt“ schrieb, wurde ein Denkmal errichtet, das in einem Relief den Kopf des Dichters zeigt.

Nebel auf See

Ein Erlebnis von Thedje.

Das letzte Elbfeuerschiff liegt hinter uns. Auf das Tuten des Schleppers hin wird die Trosse eingeholt, und der Lotse geht nach kurzen Abschiedsworten von Bord.

Bei südlicher Brise segelt die Bark „Euterpe" auf Steuerbordbug dem Aermelkanal entgegen.

Ein wundervoller Abend bricht herein. Blutrot geht die Sonne zur Ruhe. Ueber dem Festlande im Süden steht eine dunkle Wolkenbank, deren gezackte Ränder zeitweise aufleuchten in blauweißem Lichte.

An der Schiffsglocke wird acht Glas geschlagen.

Wir Leute der Steuerbordwache können uns auf vier Stunden in die Koje legen. Aber zu schön ist der Abend; zu gut schmeckt die Shagpfeife, gestopft mit „Swatten Krusen" aus Hamburg.

Da hört man, wie auf Walfischfahrern ein wildes Leben gelebt wird. Wie beim Scheine der Mitternachtssonne, in Tran und Blut watend, der Mensch vergißt, Mensch zu sein. Wie grausame Harpunen sich eingraben in warme, zuckende Tierkörper: wie endlich die Meerriesen nach qualvollem langen Todeskampfe der Geldgier der Menschen zum Opfer fallen.

Die „Euterpe" zieht ihre Bahn, als bewege sie sich auf einem Binnenmeere.

Zwei Tage fahren wir nun schon an der Küste entlang. Am Abend ist es erheblich kälter geworden; doch immer noch haben wir klares, ruhiges Wetter. Die Insel Wight liegt bereits hinter uns. Mitternacht beim Wachverfangen übernehme ich den ersten Rudertörn.

Die „Euterpe" liegt Südwest zum Westen an und macht nur geringe Fahrt. Bei Dungeneß beginnt der Kanal breiter zu werden. Die Dünung nimmt immer mehr zu; man spürt schon deutlich den Einfluß des Atlantischen Ozeans.

Der Himmel hat eine eigentümliche trübe Färbung angenommen. Vor dem Monde, der um acht noch klar am Firmamente stand, zieht graubraunes Gewölk vorüber. Ein undefinierbarer Geruch liegt in der Luft; es riecht nach Salzwasser, verfaultem Tang, nach Tod und Verwesung.

Gegen ein Uhr kommt der Kapitän aufs Achterdeck.

Kapitän Lüdersen, ein guter Fünfziger, mit kantigen Schultern und wiegendem Gang, schüttelt bedenklich das Haupt. Bald auf- und abschreitend, bald einen Blick auf Kompaß und Segel werfend, brummt er unverständliche Worte vor sich hin. Dann wendet er sich an den „Zweiten", der die Wache hat:

„Ward dick, Stüermann."

„Jo, jo, Kaptein."

„Twee Mann up Utkiek, Stüermann."

„Woll, woll, Kaptein."

Der „Zweite" geht vorn und schickt noch einen Matrosen zum Ausguckmann auf die Back.

Immer diesiger wird die Luft. Kaum noch sind die Schattenrisse der Küste gegen den Nachthimmel zu sehen. Von Westen kriecht eine graue unheimliche Wand auf und zu.

N e b e l!

Immer schrecklich auf See; doppelt schrecklich in dieser Verkehrsstraße. Noch hat er uns nicht erreicht; nur als Vorläufer schickt er uns einzelne feuchte Schwaden entgegen.

Da, wie die Katze, auf dem Boden hinschleichend, plötzlich die Maus zu fassen kriegt, springt jetzt der Nebel gegen uns an. Küste, Schiffe, Fischer und Meer, alles verschwunden — alles verhüllt in einem naßkalten Leichentuche.

Vom Achterdeck aus erscheint der Großmast nur noch als feiner dunkler Strich. Unaufhörlich ertönt der dumpfe Warnungsruf der Dampferpfeifen, das Heulen der Sirenen, das kurze Bellen der Nebelhörner auf den Segelschiffen.

Gespenstisch tauchen gigantische Schatten aus dem Wasserdampfe auf. Brüllende Kommandostimmen, kernige Flüche, aufregende Sekunden — schon hat der bleigraue Nebel alles verschlungen.

Schweigend stehen wir an der Reeling. Keiner mag zeigen, daß es ihm unheimlich und bang zumute ist. Und doch bin ich überzeugt, wir alle hatten ein und denselben Gedanken — Gott möge uns beschützen, wenn wir bei diesem Wetter mit einem Schiffe zusammenstießen.

Es mochte gegen drei Uhr sein; der Nebel war jetzt so dicht geworden, daß man Gegenstände in etwa zehn Meter Entfernung mehr ahnen, als sehen konnte, als plötzlich zwei Strich voraus an Backbord ein riesiger Schatten auf uns zukam, der sich beim Näherkommen als die hohen Aufbauten eines großen Frachtdampfers herausstellten.

Nicht allein die Ausguckposten — nein, alle schreien in höchster Aufregung nach Achtern „Dampfer voraus an Backbord."

„Ruder hart Steuerbord — an die Luvbrassen."

Zu spät!

Ein dumpfes Schleifen, Knirschen, Brechen — unser Klüverbaum zersplittert an der Brücke des Dampfers. Dann erfolgt ein so furchtbares Krachen, wie ich es ähnlich in meinem Leben nie gehört habe. Wir sind dem Dampfer mit dem Steven mittschiffs in den Maschinenraum gerannt.

Ich weiß nicht, wie mir in dem Augenblick der Gedanke kam, die „Euterpe" sei ein lebendes Wesen. Es war gerade, als flöge ihr ganzer Körper vor namenlosem Entsetzen. Vom Kiel bis zum Topp zitterte und bebte ihr Leib derartig, daß wir uns kaum aufrechterhalten konnten.

Unmittelbar nach dem Zusammenstoß eilen wir alle auf die Back. Dort waren fünf Mann der Dampferbesatzung, die auf unser Schiff übergesprungen waren, damit beschäftigt, starke Hanftrosse, die ihnen zugeworfen wurden, an den eisernen Pollern festzumachen.

Beide Schiffe hatten sich schon voneinander gelöst. An der Steuerbordseite des Dampfers klafft ein riesiges Leck, in das das Wasser wie in einen Abgrund hineinfällt.

Aber auch die „Euterpe" legt sich jetzt vornüber, so tief, daß sich die erhöhte Back fast mit der Oberfläche des Meeres gleich befindet, während große Wassermengen auf das tieferliegende Deck niederstürzen. Wir sehen aber, daß unser Bug ebenfalls zwei gewaltige Lecks aufweist, in die sich gurgelnd die salzige Flut ergießt.

Keinen Augenblick aber verliert Kapitän Lüdersen die Ruhe.

Die Pumpen werden bemannt. Der Zimmermann peilt und meldet nur 20 Zoll, ein Zeichen, daß noch kein Wasser in den Laderaum eingedrungen ist. Dies haben wir nur dem Kollisionsschott zu danken, das den vorderen Teil des Schiffes gegen den eigentlichen Laderaum abschließt. Wir können es uns daher nicht recht erklären, wie die „Euterpe" vorn so sehr tief liegen konnte, da der vollgelaufene Raum zwischen dem Schott und dem Schiffssteven doch nur verhältnismäßig klein ist. Auf einmal aber wird es uns klar. Der sinkende Dampfer zieht uns an den auf der Back befestigten Hanftauen immer tiefer unter Wasser.

„Alle Trossen kappen!

Mit Windeseile stürzen wir in das Zimmermannshock, wo Beile und Aexte aufbewahrt werden. Wie die Verrückten schlagen wir nun auf die zum Zerreißen gestrafften, fast armdicken Trossen ein. Man schlägt wie auf Eisen. Endlich ist die letzte gekappt, und die „Euterpe" richtet sich merklich auf.

In dem Nebel ist von dem Dampfer nur mehr das Achterdeck zu sehen, das schon von der See überflutet wird.

Wir sehen noch, wie einige Leute bemüht sind, die dort befindlichen kleinen Boote zu Wasser zu fieren — dann ist nichts mehr zu sehen.

„Laß fallen Anker."

Sausend schießt der Anker in die Tiefe: mit donnerndem Getöse rasselt die schwere Kette aus der Klüse.

„Alle Segel fest."

Die Brassen werden losgeworfen, die Schoten aufgegeit. Ein Teil der Mannschaft entert auf, und bald liegen alle Segel festgezurrt auf den Rahen.

Der Vorschrift gemäß wird nun in kurzen Zwischenräumen die Schiffsglocke angeschlagen; ein Zeichen für die in Fahrt befindlichen Schiffe, daß wir vor Anker liegen. Das Krachen der aufeinanderprallenden Schiffskörper muß trotz des Nebels weit hörbar gewesen sein, denn kurz nach der Katastrophe wimmelt es von kleinen Fischerbooten, die ihre Dienste anbieten. Unser Kapitän bittet eins derselben, von der nahen Küste einen Schlepper zu beordern. Nach kaum drei Stunden kommt ein starkes, englisches Schleppboot langseits, das uns vorsichtig dicht unter die Küste bringt, wo wir nochmals vor Anker gehen. Kapitän Lüdersen fährt mit an Land, um sich mit der Reederei in Verbindung zu setzen.

Wir erfuhren hier, daß der gerammte Dampfer ein Norweger gewesen sei, der mit wertvoller Ladung von Konstantinopel nach Stockholm unterwegs war, und daß er bei dem Unglück 8 Mann verloren habe.

Am nächsten Tage werden wir abgeschleppt; zuerst nach Dover, wo wieder geankert wird, am folgenden Tage die Themse herauf nach London ins Trockendock.



„Friede"

eine Marmorskulptur des polnischen Bildhauers Edward Wittig, des Mitgliedes der französischen Akademie der schönen Künste

Chile, das Erdbebenland

Wie in Europa Italien, wie in Asien Japan, so ist in der Neuen Welt Chile das Land, das am häufigsten von verheerenden Erdbeben heimgesucht wird. Denn es gehört geologisch zu den Bruchschollenländern, die parallel den gewaltigen Faltungsketten liegen, wie sie nirgendwo so charakteristisch wie in Südamerika, in dem ungeheuren Gebirgszuge der Anden ihren sichtbaren Ausdruck finden. In dieser zirkumpazifistischen Bruchzone, zwischen den bis zu mehr als 7000 Meter Höhe aufragenden Cordilleren und der tiefen Senke des Stillen Ozeans erstreckt sich in einer riesigen Länge über nicht weniger als 38 Breitengrade der schmale Küstenstrich, den die Republik Chile darstellt, ein Staat von einer so eigenartigen Ausdehnung wie kein zweiter auf der Erde. Denn von Norden nach Süden ist er nicht weniger als 4300 Kilometer lang, meist aber nur 140 Kilometer breit. Und von dieser Breite entfällt überdies ein erheblicher Teil noch auf unbewohnbares Hochgebirge und Wüste.

Nur an einer Stelle im nördlichen Chile, unter dem Wendekreis des Steinbocks, also in der geographischen Breite, die der von Rio de Janeiro im Osten des südamerkanischen Kontinents entspricht, verbreitert sich das Land an einer Stelle bis zu 400 Kilometer; aber es gibt auch Stellen, wo Chiles Breitenausdehnung bis zu 110 Kilometer zusammenschrumpft. Trotzdem umfaßt der Staat 750 000 Quadratkilometer an Flächeninhalt, d. h. er ist rund doppelt so groß wie das heutige Deutsche Reich. Aber auf diesem Gebiet leben nur 3¾ Millionen Menschen, also noch nicht einmal soviel wie in der Stadt Berlin.

Das jetzt von den Erdbeben heimgesuchte Gebiet liegt in der südlichen Hälfte des Landes, und die zerstörte, etwa 40 000 Einwohner zählende Stadt Talca unter 35 Grad südlicher Breite ist ungefähr so weit vom Aequator entfernt wie Buenos Aires. Santiago und Valpareiso, die beiden Hauptstädte Chiles, liegen etwa 300 Kilometer nördlicher und sind mit Talca sowohl wie mit den gleichfalls vom Erdbeben betroffenen Städten Curico und Chillan durch die große Eisenbahnstrecke verbunden, die Chile vom südlichen Rand der Tropen an bis in den äußersten Süden des Landes durchzieht, und von der zahlreiche Abzweigungen zu den einzelnen Hafenstädten an der Küste führen. Die Anden erreichen in diesem Gebiet mit ihren höchsten Gipfeln nur noch 4000 Meter Höhe; sie weisen aber gerade in der Gegend von Chillan eine Anzahl Vulkane auf, die zu den tätigsten der Cordilleren gehören. Gerade hier sind auch die Erdbeben außerordentlich häufig; zum Glück ist ihre überwiegende Mehrzahl ungefährlich. Diese nennt der Chilene „Temolores". Die heftigen und zerstörenden Beben dagegen heißen „Terremotos", ein Wort, das sowohl der spanischen wie der italienischen Sprache angehört.

In nur 100 Kilometer Entfernung von Chillan, an der Küste, liegt die alte Hafenstadt Concepcion, die bei dem furchtbaren Erdbeben von 1751 im Meer begraben wurde. Gleichzeitig wurden fast alle Ortschaften zwischen dem 34. und 40. Grad südlicher Breite zerstört. Das wieder aufgebaute Concepcion wurde im Jahre 1835 von Neuem auf das Schwerste verwüstet. Noch weiter nach Süden hin, in der Richtung nach der Insel Feuerland, nimmt die Häufigkeit und Stärke der Erdbeben ebenso wie die Höhe der Andenkette immer mehr ab.

Es gibt für uns unter den Kulturstaaten wohl kaum ein entlegeneres Land als Chile, und wenn seit der Fertigstellung des Panamakanals der Seeweg dorthin auch außerordentlich abgekürzt ist, überdies die Möglichkeit besteht, über Buenos Aires mit der den ganzen Kontinent durchquerenden Bahn Chile zu gelangen, so dauert doch auch diese Reise noch länger als drei Wochen.



Der Schimpanse Bu-Bu

der jetzt im Berliner Wintergarten auftritt.

Türkische Schwänke

Nacherzählt von Hermann Blumenthal.

Der Sterndeuter.

Ein Sterndeuter, der sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht hatte, wurde zum Galgen geführt.

Da wandte sich ein Vorübergehender an ihn mit der Frage:

„Wie kommt es nur, daß ihr, da ihr doch die Zukunft aus den Sternen prophezeien könnt, euer trauriges Ende nicht vorausgesehen habt?"

Darauf erwiderte der Astrologe kopfschüttelnd:

„Dreimal habe ich die Sterne nach meinem Schicksal befragt und jedesmal wurde mir offenbart, daß ich dereinst über meine Mitmenschen erhoben werde und die Welt unter meinen Füßen sehen würde!"

* * *

Der blinde Ehemann.

Ein Handelsmann in Stambul hatte eine sehr häßliche Tochter, die er vergeblich an den Mann zu bringen suchte.

Schließlich sah er sich genötigt, sie an einen Blinden zu vermählen, und das Ehepaar lebte in bestem Einvernehmen.

Nach einiger Zeit tauchte ein berühmter Augenarzt in der Stadt auf, der bereits vielen Erblindeten das Augenlicht wiedergegeben hatte.

Der Handelsmann wurde angegangen, mit seinem Schwiegersohn den Wunderdoktor aufzusuchen, doch er erwiderte: „Bewahre mich Allah davor! Wenn mein Schwiegersohn sein Augenlicht zurückerhält, dann werde ich auch meine Tochter zurückerhalten!"

* * *

Niemals!

Hadul Mehmed hatte die Marotte, alle unangenehmen Ereignisse von sich fernzuhalten, indem er sie einfach ableugnete.

Eines Tages wurde ein Engländer vom Hunde Mehmeds an der Wade gebissen.

„Befürchten Sie nichts," rief ihm hierauf Mehmed zu, „mein Hund beißt niemals!"

Der Engländer, der das Tier mit einem mächtigen Hieb zu Boden streckte, erwiderte trocken:

„Seien Sie unbesorgt, ich schlage niemals Hunde!"

* * *

Der säumige Schuldner.

Zu Abdullah kam ein Nachbar, um bei ihm einige Scheffel Korn zu borgen.

„Geh auf den Dachboden und hol' dir's!" versetzte Abdullah.

Der Nachbar tat, wie ihm geheißen. Doch bald darauf kehrte er mit leeren Händen zurück und erklärte, daß am Boden von Korn nichts zu sehen sei.

Darauf fragte ihn Abdullah:

„Hast du das Korn, das du dir im vergangenen Jahre bei mir geborgt hast, nicht wieder auf meinen Boden getragen?"

Als der Nachbar die Frage verlegen verneinte, bemerkte Abdullah:

„Dann ist es deine eigene Schuld, wenn du dort keines vorfindest!"

Zloty usw. Die Ausgaben für den Rohbau machen im ganzen 305 000 Zloty aus. Dazu kommen die verschiedenen Installationsarbeiten, Errichtung der Umfriedung, die Garage, Malerei, Möbel, Heizkörperanlage usw., welche 51 251 Zloty betragen. Die Teuerung und andere nicht vorgesehene Arbeiten erhöhten die Ausgaben auf die Summe von 449 000 Zloty. Somit ist die veranschlagte Summe von 350 000 um 100 000 Zloty überschritten worden. Die Ausgaben waren notwendig, denn Schoppinitz war die einzige Gemeinde in der Wojewodschaft, welche gezwungen in einem privaten Gebäude, das den Anforderungen keineswegs entsprach, zu amtieren. Der Bau des Rathauses interessierte die Behörden für den Ausbau von Schoppinitz und im Frühjahr wird hier mit dem Bau von Arbeiterhäusern begonnen werden. Desgleichen trug der Bau zur Verteuerung des anliegenden Grundbesitzes bei. Die Gemeinde hat es nicht nötig gehabt zur Deckung der Kosten irgendwelche Steuern zu erhöhen und wird es auch in Zukunft nicht tun, wie von gegnerischer Seite verbreitet wird. Zum Schluß seiner Ausführungen dankte der Gemeindevorsteher den Gemeindevertretern für ihre eifrige Mitarbeit am Gelingen des Werkes. Besonders dankte er dem Architekten Twyrda, welcher das Rathaus erbaut hat und an der ersten Sitzung persönlich zugegen war. Er wies auf die künstlerische Ausführung des Baues hin, der seinem Schöpfer alle Ehre macht und sich verhältnismäßig sehr billig stellt. Bienioschek betonte die Schwierigkeiten, welche ihm die Gegner des Rathausbaues in den Weg legten. Es soll alles vergessen und vergeben sein. Denn nicht um zu streiten und stänkern ist man da, aber um zu arbeiten. Damit forderte er die Gemeindevertreter zu weiterer gute Früchte tragender Arbeit auf.

Darauf ergriff das Wort Herr Lyschczak, der im Namen der polnischen Fraktion dem Gemeindevorsteher für seine Arbeit zum Wohl der Gemeinde dankte. Aehnlich sprachen die deutschen Gemeindevertreter Wosch und Nickel, sowie Flak von der N. P. R. Der offizielle Teil der Festsitzung wurde beendet.

Die eingeladenen Pressevertreter besichtigten den Bau, die Lesehalle, das Amtszimmer des Gemeindevorstehers und einen für Trauungszwecke eigens hergerichteten Raum, welcher dem Zweck entsprechend mit Zierpflanzen und Sträuchern geschmückt und zum Heiraten einladet. — Im Sitzungssaal, woselbst sich die Bildnisse der drei größten Männer Polens befinden, soll demnächst auch das Bild des ersten schlesischen Wojewoden Rymer angebracht werden.

Die nächste Vollsitzung der Gemeindevertretung, bei welcher auch die Weihnachtsbeihilfe für Ortsarme und Arbeitslose zur Besprechung kommt, findet im Laufe der nächsten Woche statt.

—h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

* **Hausfriedensbruch.** Großen Beisel vollführte in seiner Wohnung ein gewisser Josef Piechotta aus Lipine, selbstverständlich, nachdem er dem Schnaps reichlich zugesprochen hatte. In diesem benebelten Zustande warf er eine Flasche in die Wohnung seines Nachbars Jan Aniol, die dessen fünfjährigen Sohn am Kopfe schwer verletzte. Der Knabe mußte ins Krankenhaus überführt werden. Ein gerichtliches Nachspiel dürfte dem P. noch eine sehr unliebsame Ueberraschung bringen.

Pleß und Umgebung

Von Kohlenmassen erschlagen. Auf der Kopalnia „Emanuel" in Emanuelssegen wurde der Grubenarbeiter Johann Filak von herabfallenden Kohlenmassen bei Ausübung seines Berufes verschüttet und getötet. Eine Kommission des Bergrevieramtes hat die erforderlichen Feststellungen eingeleitet, um zu ermitteln, ob in dem vorliegenden Falle Fahrlässigkeit dritter Personen vorliegt.

Tarnowitz und Umgebung

Eine Stadt ohne Wochenmärkte.

Die Stadt Tarnowitz dürfte die einzigste Stadtgemeinde in Schlesien sein, die bei sich die Wochenmärkte abgeschafft hat. Die dortige Bevölkerung empfindet das schwer überhaupt wenn es sich um ihre Versorgung mit Obst und Gemüse handelt. In allen großen schlesischen Gemeinden versorgen sich die Hausfrauen mit Obst und Gemüse auf den Wochenmärkten, direkt bei Obst- und Gemüsebauern. Die Preise sind bekanntlich auf den Wochenmärkten beim Obst und Gemüse wesentlich billiger und die Differenz zwischen Gemüsewagen und Gemüseladen beträgt nicht selten bis zu 50 Prozent. Aber abgesehen von Obst und Gemüse, bietet ein Wochenmarkt viele andere Waren, insbesondere viele Kleinigkeiten, die gerne von den Arbeiterfrauen gekauft werden. Gerade bei den Kleinigkeiten wird das kaufende Publikum in den Läden am meisten gerupft. Das wissen die Kaufleute am besten und laufen Sturm gegen die Wochenmärkte. Ueberhaupt wenn noch Weihnachtsfeiertage heranrücken, braucht ein jeder Haushalt unzählige Kleinigkeiten, die mit Vorliebe auf den Wochenmärkten gekauft werden. In Ermangelung dieser muß alles in den Geschäften besorgt werden und danach sehnen sich die Geschäftsleute. Aber auch sonst zieht die Hausfrau den Wochenmarkt dem Geschäftsladen vor. Da wird eine große Menge von verschiedenen Waren ausgelegt, was eine reiche Auswahl ermöglicht. Wir meinen, daß eine Stadtgemeinde dazu da ist, um den Stadtbewohnern die Versorgung mit Lebensmitteln und Bedarfsartikeln zu erleichtern, nicht aber sie zu erschweren. In Tarnowitz scheint man anderer Ansicht zu sein und hat mit Rücksicht auf die Ladenbesitzer die Wochenmärkte abgeschafft. Den Bewohnern wurde Sand in die Augen geschüttet und man erklärte, daß die Abschaffung der Wochenmärkte aus sanitären und hygienischen Gründen erfolgt ist. Wir konnten bis jetzt nicht wahrnehmen, daß der Gesundheitszustand der Tarnowitzer Bevölkerung nach der Abschaffung der Wochenmärkte besser wäre, als in den übrigen Stadtgemeinden. Dafür sind die Tarnowitzer um ihr Geld, das sie für Obst, Gemüse und andere Waren an die Kaufleute mehr bezahlen müssen, leichter geworden. Das sind die Folgen der politischen Kurzsichtigkeit bei den schlesischen Arbeitern, die bei den Kommunalwahlen, anstatt die Sozialisten, Vertreter der Geschäftsleute in das Gemeindeparlament entsenden. Diese nutzen dann ihren Einfluß in der Gemeinde für die eigenen Interessen und gegen die Arbeiter aus. Wenn es zu spät ist, dann wird geklagt, was in Tarnowitz gegenwärtig der Fall ist. Die Arbeiter murren gegen die Abschaffung der Wochenmärkte und verlangen ihre Wiedereinführung. Die bürgerliche Mehrheit will jedoch davon nichts wissen. Durch den Schaden werden die Arbeiter hoffentlich klüger und werden bei der nächsten Wahl ihre Pflicht erfüllen.

Kattowitz im Banne des Boxsports

Die Deutschoberschlesier auf der ganzen Front geschlagen — Pistulla-Berlin das Zugmittel — Ein vollständig überfüllter und ausverkaufter Saal — Tumultszenen

Am gestrigen Freitag eröffnete der B. K. S. Kattowitz die diesjährige Boxsaison in Kattowitz mit einem internationalen Kampfabend. Verpflichtet war die Kampfmannschaft des A. B. C. Gleiwitz, sowie der Europameister im Schwergewicht Pistulla-Berlin, die sämtlich erschienen und das von ihnen erwartete zeigten. Erschienen sind auch, was kaum glaublich bei einer sportlichen Veranstaltung ist, Vertreter der Wojewodschaft und der Stadt Kattowitz. Es waren dies die Herren Wojewodschaftsrat Dr. Saloni und 2. Bürgermeister Dr. Skudlarz. Noch nie war die Reichshalle bei einem Boxabend so voll besetzt, aber auch nie so eine schlechte Saalorganisation. Da der Saal neu parkettiert ist, so befand sich der Ring auf der Bühne und diesem Umstand ist es wohl am meister zuzuschreiben, daß so ein Gedränge herrschte. Für die Zukunft sollte sich der B. K. S. dieses merken, daß nicht mehr Karten verkauft werden als wie Zuschauer Platz haben, auch sollte Polizei da sein, die für Ordnung Sorge zu tragen hat. Denn wenn schon alles durcheinander ist und Ohnmachtsanfälle sowie Zank und Reibereien entstehen, da kann auch die Polizei nicht mehr viel machen, höchstens müßte sie den Saal räumen. Also vor den Kämpfen Toben und während den Kämpfen ein Gezeter, welches auf die Boxer störend wirkte. Für die Zukunft wünschen wir daher, daß der veranstaltende Verein für eine straffe Saalorganisation Sorge trägt, damit die Kämpfe reibungslos vor sich gehen können und der immer populärer werdende Boxsport keinen Dämpfer nur wegen einer schlechten Organisation erhält. Pünktlich begannen diesmal die Kämpfe. Nach zwei Einleitungskämpfen folgte die Begrüßung der öffentlichen sowie der Pressevertreter. Hierauf wurden der Europameister sowie die einzelnen Kämpfer den Zuschauern vorgestellt. Die Kämpfe selbst nahmen folgenden Verlauf:

Im Einleitungskampf maßen sich die Papiergewichtler Michalski (B. K. S.) und Pietryga (06 Myslowitz). Nach Punkten gewann Pietryga. Die Federgewichtler Radwanski (B. K. S.) und Mokry (06 Myslowitz) lieferten sich einen harten Kampf, welcher in der 3. Runde wegen zu starker Blutung Mokrys zugunsten Radwanskis abgebrochen wurde. Wende schlug im Weltergewicht nach schönem Kampf Kowollik (B. K. S.) in 3 Runden nach Punkten. Einen Ausscheidungskampf im Weltergewicht lieferten sich die Myslowitzer Bara (09) und Kulessa (06), der aber ein schnelles Ende fand. Trotzdem sich Kulessa in sehr guten Sekundantenhänden befand (Gebr. Niffka), so mußte er sich doch schon in der 1. Runde k. o. schlagen lassen. Dies war das einzige k. o. des Abend.

Den Mannschaftskampf A. B. C. Gleiwitz — B. K. S. Kattowitz gewann der B. K. S. 10:0. Sämtliche Gleiwitzer wurden geschlagen, und zwar:

Fliegengewicht: Häusler (Gl.) — Moczko (K.) Häusler kämpfte mit viel Herz, mußte sich aber nach Punkten als geschlagen bekennen.

Bantamgewicht: Kaletta (G.) — Pyka (K.). Pyka hatte alle drei Runden für sich und gewann hoch nach Punkten.

Federgewicht: Czaja (Gl.) — Gorny (K.) Meister Gorny ging nicht besonders aus sich heraus, hatte aber auch keinen allzu schweren Gegner und den er nach Punkten abfertigte.

Mischgewicht: Mildner (Gl.) — Wochnik (K.) Hier gab es einen harten Kampf und Wochnik hatte gegen den an Gewicht schwereren Gegner harte Arbeit, um einen knappen Punktsieg zu erzielen. Ein Unentschieden wäre gerechter.

Mittelgewicht: Reinert (Gl., 145 Pfd.) — Wieczorek (K., 140 Pfd.). Dieser Kampf gehörte wohl zu den schönsten des Abends. Der harte und muskelbepackte Reinert, welcher im Länderkampf Wieczorek schlagen konnte, mußte sich im Revanchetreffen diesem beugen und sich glatt nach Punkten geschlagen bekennen.

Den Hauptkampf bestritten Pistulla (160 Pfd.), Berlin, und Kupka (170 Pfd.), Kattowitz. Pistulla demonstrierte einen schönen Kampf vor und Kupka mußte eine gehörige Boxlektion einstecken. In der zweiten Runde war Kupka bestimmt k. o., nur daß der Ringrichter ausnahmsweise sehr langsam zählte, gelang es ihm, noch hochzukommen. Die 3. Runde kämpfte Pistulla sehr verdrossen und gewann den sicheren Kampf nur nach Punkten. Ringrichter Snoppek war außer beim letzten Kampf, gut. Auch das Punktgericht klappte diesmal vorzüglich.

Teschen und Umgebung

Tragisches Verschwinden eines sechsjährigen Kindes. In Teschen wurden bei der Renovation eines alten Kellers die Knochenüberreste eines sechs Jahre alten Kindes gefunden. Das Kind, das seit sechs Jahren vermißt wurde, ist durch ein Kellerfenster in den Keller gestürzt und dort ertrunken, da der Keller unter Wasser stand.

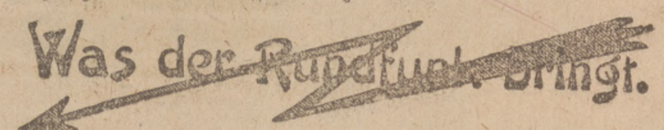
Selbstmord im Teich. Die 25jährige Tochter eines Landwirtes in Teschen beging Selbstmord, indem sie sich in einen nahe der Besitzung gelegenen Teich stürzte, wo sie ertrank. Das Motiv zur Tat ist unbekannt.

Deutsch-Oberschlesien

Die Chorzow-Millionen für Oberschlesien?

Wie wir aus dem Preußischen Landtag hören, hat der sozialdemokratische Abgeordnete Bürgermeister Franz (Hindenburg) beantragt, die aus dem Chorzow-Vergleich von Polen zu zahlende Entschädigungssumme in Oberschlesien zu investieren. Nach bisher nicht kontrollierbaren Gerüchten soll beabsichtigt sein, den sozialdemokratischen Antrag dahin zu erweitern, daß diese 35 Millionen zur Errichtung eines großen oberschlesischen Stickstoffwerkes verwendet werden. (Eine Nachprüfung dieser Mitteilung auf ihre Zuverlässigkeit hin war uns bisher nicht möglich. Die Red.).

Beuthen. (Frecher Ladenüberfall.) Kurz vor Ladenschluß erschien in dem Geschäft von Bereschka, Gartenstr., ein junger Mann, der zunächst Zigaretten und dann ein Glas Milch verlangte. Als er dies nicht erhielt, zog er einen Revolver und verlangte Geld. Als die Geschäftsführerin laut um Hilfe rief, ergriff er die Flucht und konnte bisher nicht gefaßt werden. — Angeblich auf der Suche nach Arbeit erschien nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr ein junger Mann in dem Geschäft von Bereschka, Gartenstraße 17. Die Inhaberin verwies ihn in die Geschäftszentrale auf der Parallelstraße. Aber schon nach einer halben Stunde ging der junge Mann wieder an dem Geschäft auf der Gartenstraße vorbei. In seiner Begleitung befand sich diesmal ein Zweiter. Abends, kurz vor Ladenschluß, um 18.45 Uhr, erschien er im Geschäft, setzte sich auf einen Stuhl und verlangte in frecher Weise Zigaretten, die ihm von der Geschäftsinhaberin mit dem Bemerken verweigert wurden, daß sich in der Nähe ein Zigarettengeschäft befinde. Darauf verlangte der Frechling ein Glas Milch, und als ihm auch das verweigert wurde, erhob er sich plötzlich, zog einen Revolver aus der Tasche, den er der Geschäftsinhaberin mit dem Rufe „Hände hoch!" vor das Gesicht hielt. Die Ueberfallene lief, laut um Hilfe rufend, auf die Straße. Der verwegene Bursche verließ schleunigst den Laden und lief zu seinem Komplizen, der an der Ecke Gymnasialstraße-Gartenstraße stand. Die beiden Burschen entfernten sich in der Richtung Gymnasialstraße nach der Bahnhofstraße, wo sie in der Menschenmenge untertauchten. Geraubt wurde nichts. Der Bursche, der im Geschäft war, wird wie folgt beschrieben: Alter 17—18 Jahre, 1.65 Meter groß, schmächtig, blasses Gesicht, spitze Nase, schwarze Augen, bartlos. Bekleidet war er mit einem dunklen Mantel (hinten mit einem Riegel), heller braun- und weißgesprengelter Hose, schwarzen Schuhen, braungesprengelter Jockeymütze. Sein Komplize scheint etwas älter zu sein. Er ist ungefähr 1.75 Meter groß, war mit einem hellen, gelblichen Mantel bekleidet, hatte dunkle Hose und trug auch eine Jockeymütze. Personen, die zu dem versuchten Ueberfall oder über die Täter Angaben machen können, werden gebeten, sich im Zimmer 16 der hiesigen Kriminalinspektion zu melden.



Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 11.56: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12.15: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 15.15: Sinfoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 18: Uebertragung aus Krakau. 20: Vortrag. 20.30: Abendkonzert, übertragen aus Warschau. Anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 16: Schallplattenkonzert. 17.10: Vorträge. 18: Tanzmusik. 19.30: Polnischer Unterricht. 20.05: Vortrag. 20.30: Programm von Warschau. 22: Berichte. 22.30: Französische Plauderei.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 11.56: Die täglichen Berichte. 12.10: Konzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Volkstümliches Konzert. 17.20: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert. 19.20: Vorträge. 20.30: Konzert. 22: Berichte. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 11.56: wie vor. 16: Schallplattenkonzert. 16.25: Kinderstunde. 17.10: Vorträge. 18: Unterhaltungsmusik. 19.30: Französisch. 20: Verschiedene Nachrichten. 22.30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung.

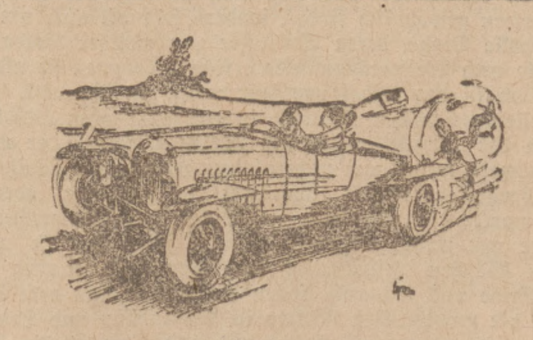
11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: richten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funk-Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.30: Morgenkonzert. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Moderne Bläserkammermusik. 14: Rätselfunk. 14.10: Gereimtes Ungereimtes. 14.35: Schachfunk. 15: Märchenstunde. 15.30: Stunde des Landwirts. 15.55: Junge schlesische Tonsetzer. 16.40: Abt. Musikgeschichte. 17.10: Konzert. 17.40: Unterhaltungskonzert. 19: Kulturpolitik. 19.50: Der Reporter durchstreift die Zeit. 20.15: Weihnachtsoratorium. 22: Die Abendberichte. 22.30: Uebertragung aus dem Hotel und Cafee „Vier Jahreszeiten": Unterhaltungs- und Tanzmusik. 0.30: Nur für Gleiwitz: Nachtunterhaltung: Feuchtfröhliche Lieder und Weisen.

Montag. 15: Stunde der Musik. 16: Stunde mit Büchern 16.30: Finnische Tonsetzer. 18: Elternstunde. 18.30: Stunde der Musik. 19.25: Abt. Sport. 19.50: Die Uebersicht, Berichte über Kunst und Literatur. 20.15: Die fröhlichen Drei Könige. 21: Es kumpt ein schif geladen. 22: Die Abendberichte. Funktechn. Briefkasten. Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrates.

Geschäftliches



**„Edel sei der Mensch
Hilfreich und gut!"**

„Schimpfen Sie nur nicht! Hier haben Sie ja schon Verbandzeug!"

(Humorist.)

Es schmeckt ihnen gut



Verwahrloste chinesische Kinder, die unter den Wirren der Bürgerkriege tausenderweise ohne elterliche Pflege aufwachsen, nehmen ihre ärmliche, doch wohlriechende und warme Mahlzeit beim Straßenhändler ein.

Die Weihnachtsgans auf Abzahlung

Weihnachtsgeschäft einst und jetzt — Es kann auch bei Beleuchtung eingekauft werden Weihnachtshandel im Sommer

Das Weihnachtsgeschäft beginnt, wenn noch kein Mensch an Weihnachten denkt: zu einer Zeit, da die Sommersonne vom Himmel lacht, alle Welt sich auf Ferien und Reise freut, und Weihnachten noch so weit scheint, daß kein Gedanke dahin abschweift. In der Großindustrie, in Fabriken und Werkstätten wird jedoch mit Hochbetrieb gearbeitet, um Ware für den Weihnachtsverkauf herzustellen; auf den Massen werden jetzt schon viele Geschäfte abgeschlossen, um für Groß- und Kleinhandel den Weihnachtsbedarf zu decken, neue Weihnachtsschlager werden angeboten und gehen rasch ab; kurz, es wird gekauft und verkauft, als ob jetzt schon, mitten im Hochsommer, Weihnachten wäre. Von dieser mühevollen und emsigen sommerlichen Vorweihnachtstätigkeit merkt das große Publikum natürlich nichts; denn für die Masse beginnt Weihnachten und damit das Weihnachtsgeschäft erst dann, wenn die prächtigen Weihnachtsschaufenster durch Licht und Farbe locken und die Anzeigen in den Zeitungen die Kauflust anreizen und orientieren. Dann

freilich wächst das Vergnügen am Kaufen mit jedem Tage,

und wenn der Silberne Sonntag naht, geht es schnell dem Höhepunkt zu, der dann gewöhnlich am Goldenen Sonntag, dem letzten vor dem Fest, erreicht wird, und dem an Trubel, an geschäftigem Gedränge und — besonders in den Warenhäusern der Großstädte — an Riesenumsätzen kein anderer Tag im Jahre gleichkommt. Freilich, kaufen können nur die, die Geld dafür übrig haben. Was machen aber die zahllosen armen Erwerbslosen?

Wie anders war da das Weihnachtsgeschäft von einst, etwa vor hundert Jahren! Erst ein paar Tage vor dem Fest tauchten in den Tagesblättern Anzeigen auf, die auf den Kauf von Weihnachtsgeschenken hinweisen. Einem „hohen Adel und einem verehrungswürdigen Publikum" wurde bekannt gegeben, daß man allerhand Schönes zur Auswahl bereit habe: „Teutsche" Almanache und Taschentücher, chemische Feuerzeuggläser, Schönheitsgewäter und „Parfümaden", köstliche Lebkuchen und „privilegierte Lampendochte" und andere praktische Dinge für „Damen aller Stände". Wobei noch besonders darauf hingewiesen wurde, daß auch abends „bei Beleuchtung" eingekauft werden könne. Zur Belebung des Weihnachtsgeschäftes gab es auch damals in den größeren Städten schon Weihnachtsausstellungen in den Läden, wo, „geschmackvoll beleuchtet", alle schönen und guten Dinge zum Auswählen ausgelegt waren. Das Originellste waren aber wohl die Weihnachtsausstellungen der der Berliner Konditoreien. Jedes Jahr wurden sie mit Spannung erwartet, und jedes Jahr brachten sie eine Sensation, aber nicht durch süße Köstlichkeiten, sondern weil es Puppenspiele zu sehen gab, Darstellungen irgendeines Lokalereignisses durch bewegliche Püppchen, die oft so charakteristisch kopiert waren, daß sich die Originale zum großen Vergnügen des Publikums selbst wieder erkannten.

Das Hauptweihnachtsgeschäft spielte sich damals jedoch fast ausschließlich

auf dem Weihnachtsmarkt

ab, der deshalb auch in keiner größeren Stadt fehlen durfte. Kaufen konnte man auf den Weihnachtsmärkten so ziemlich alles, Kleider, Putz, Haushaltungsgegenstände, Spielzeug, Kuchen und Zuckerwaren, auf dem Leipziger Weihnachtsmarkt sogar auch Möbel. Dabei handelte es sich aber keineswegs nur um Waren einfacherer Art, wie man sie jetzt auf den Weihnachtsmärkten gewöhnlich findet, sondern sehr oft auch um wirklich wertvolle Dinge, deren Verkäufer von weither kamen. Wo man heute noch Weihnachtsmärkte errichtet, kommen sie als Verkaufsquellen in der Regel nur sehr wenig in Betracht. Abgesehen vielleicht von den Märkten in einigen großen Städten — wie etwa der „Christkindelmarkt" in Wien, ferner der um die Weihnachtszeit, wenn auch nicht als ausgesprochener Weihnachtsmarkt, abgehaltene Markt am Dom in Hamburg oder der „Kindlesmarkt" in Nürnberg — bringt der Weihnachtsmarkt von heute nur mehr kleine Geschäfte. Seine Zeit ist vorbei, trotz dem hübschen weihnachtlich traulichen Bild, das er bietet. Licht, Wärme und Auswahl locken die Käufer aus dem Dunkel und dem oft unwirtlichen Wetter in Warenhaus und Laden.

Mit Hochspannung arbeitet während der Weihnachtszeit die Lebensmittelindustrie, ganz besonders natürlich in den Großstädten, denen wochenlang tagaus, tagein, die mit Lebensmitteln aller Art gefüllten Güterzüge Proviant für die Weihnachtstage zuführen. Im vergangenen Jahr wurden um die Weihnachtszeit allein in Berlin 500 000 Gänse gekauft, eine Zahl, die in diesem Jahr wohl in die Höhe klettern dürfte, seit

einige Berliner Firmen die Einrichtung getroffen

haben, die Weihnachtsgans auf — Abzahlung zu verkaufen. Die weihnachtliche Verbrauchs-Statistik des Vorjahres nennt aber neben den geschmausten Gänsen noch eine ganze Fülle anderer guter Dinge, die in den Magen der Großstadt wanderten, so 800 000 Weihnachtskarpfen, und 200 000 Hasen, nahezu 2 Millionen Pfund Schweine- und Kalbfleisch und 1½ Millionen Pfund Schokoladenbonbons. Formt man sich diese Zahlen zu einem Bild, das die Handelstätigkeit darstellt, die jenem gewaltigen Kaufen und Verkaufen zugrundeliegt, so kann man einen Begriff vom Weihnachtsgeschäft erhalten, wie es das Leben der Weltstadt mit sich bringt. Im Vergleich mit Metropolen wie London oder Neuyork sind freilich auch diese Zahlen noch viel zu niedrig gegriffen. Verbraucht doch London allein mehr als 3 Millionen Truthähne zum Weihnachtsschmaus!

Viele Wochen vor dem Fest beginnt auch das Christbaumgeschäft. Seinen Anfang nimmt es in den Büros der Oberförster und Waldbesitzer, wo die Bestellungen einlaufen, und daraufhin die Auswahl der schlagreifen Bäume getroffen werden muß. Eines Tages saust dann die Axt in den grünenden Baum, und der prächtige Riese mit dem weitausladenden Gezweig muß ebenso fallen wie der kümmerliche Zwerg, der nur ein paar windschiefe, dünnbenadelte Aestchen trägt. Schlag auf Schlag dröhnt durch den winterstillen Wald, und Baum neben Baum wird auf den Wagen, dann auf den Güterzug geladen, der die grünen duftenden Baummassen den Städten zuführt. Mitten im Grgßstadtlärm, mitten im grauen Häusermeer stehen dann

wie kleine grüne Inseln

die Weihnachtsbäume, von Käufern umdrängt und vom Verkäufer wortreich angepriesen. Wieder wird die Konjunktur des Weihnachtsbaumverkaufes in Berlin am deutlichsten: nicht weniger als 750 000 Christbäume braucht Berlin zum Fest. Der Hauptsache nach kommen Rottannen oder Fichten in den Handel, da der Bestand an Edel- oder Weißtannen in Deutschland viel zu gering ist, um auch nur einen Bruchteil des Weihnachtsbedarfs decken zu können. Als Schmuck für den Weihnachtstisch sieht man jetzt auch oft die ursprünglich aus dem Kaukasus stammende Nordmannstanne (Abies Nordmannia), deren Wuchs sich besonders durch eine eigenartige Regelmäßigkeit auszeichnet.

Die unendliche Fülle reizvollen Christbaumschmuckes bildet einen anderen wichtigen Zweig des Weihnachtsgeschäftes. Auch hier beginnt schon im Hochsommer für die fleißigen Heimarbeiter, die Thüringer Glasbläser die den größten Teil der goldenen und silbernen Glitzerkugeln für unsere Christbäume herstellen, die „Saison", denn die letzte Verarbeitung der zierlichen Dinge erfolgt fast immer in Berlin, weshalb die Ware schon beizeiten abgeliefert werden muß. Im Vordergrund des Weihnachtsgeschäftes steht noch die fieberhafte Tätigkeit der Spielzeug- und Süßwarenindustrien, für die Weihnachten der Höhepunkt des Jahres ist, und daneben reihen sich die zahlreichen anderen Geschäftszweige an, denn nur wenige gibt es unter ihnen, für deren Umsatz das große Fest des Schenkens ohne Bedeutung bleibt. Zieht man dann noch in Betracht, welcher Aufwand an Arbeitsenergie, Denkkraft und künstlerischem Schaffen noch in der Weihnachtsreklame beschlossen liegt, welche Anforderungen heute die Ausgestaltung des Weihnachtsschaufensters an den Dekorateur stellt, so versteht man es wohl, daß Weihnachten längst nicht mehr nur ein Freudenfest für die Kinder ist, sondern vor allem auch eine Zeit, die Industrie und Handel im ganzen Reich immer wieder neu belebt.

Kampf mit Haifischen

Schauspiel für Weltreisende.

Es ist bekannt, daß Südseeinsulaner Kämpfe mit Haifischen bestehen, ja, daß sie selbst diese Ungeheuer unter Wasser aufsuchen, um an ihnen ihre Kräfte zu messen und dem grimmen Feind, der manchen ihrer Genossen beim Fischen und Perlensuchen geholt hat, möglichst schnell den Garaus zu machen. Diese Kämpfe spielen sich meist in der Tiefe ab und erst ein Streifen Blut zeigt den Ausgang des Kampfes an, bei dem nicht immer der Mensch die Oberhand behält. Vor nicht allzulanger Zeit haben nun Weltreisende in Aden ein ähnliches Schauspiel erlebt.

Ein Silberstück fliegt in weitem Bogen vom Promenadendeck des Indienfahrers. Kopfüber schnellt ein brauner Körper aus dem schmalen Boot, wird unter dem grünblauen Azurspiegel weiß, verschwindet in der schattigen Tiefe. Oben zählen sie weit über die Reeling gebeugt: — — zwei, drei, vier — —. Ein Rudel Amerikaner wettet gegeneinander; einer legt sieben zu drei, daß der Araber bis zwanzig unter Wasser bleibe. —

Neunzehn, zwanzig, einundzwanzig. — —

Schäumende Luftblasen. Ein heller Fleck steigt hoch, triefend taucht ein schwarzer Kopf aus dem Wasser, zwischen schimmernden Zähnen blitzt ein langes Dolchmesser, ein Arm streckt sich und hält das Silberstück.

Der Taucher turnt in das Boot, schreit, keuchend das Messer mit der rechten Hand schwenkend, den Stumpf des linken Armes im Kreise drehend, gegen das Deck hinauf, während der Junge neben ihm vorsichtig nach der Polizeibarkasse Umschau hält, die den Tauchern wegen der zahllosen Haie das selbstmörderische Handwerk erschwert.

Der Araber wird ungeduldig und schreit wilder, flucht verächtlich gegen die Kupfermünzen — er ist trotz seinem von einem Hai zerfetzten Arm der tollkühnsten Taucher des Hafens und holt nur Silber herauf — schwenkt sein Messer und lauert sprungbereit.

Ein Blitzen durch die Luft, der braune Körper schnellt hoch verschwindet. Gleich darauf oben Schreien, in den Gesichtern, die vier Stockwerke hoch herabstarren, ist plötzlich Schrecken und erwartungsvolle Spannung. —

Zwei lange graue Streifen gleiten blitzschnell heran, ziehen unter dem kleinen Boot vorbei, steigen langsam höher, stehen still. — —

Luftblasen — ein weißgrüner Fleck taucht durch die kristallhelle Dämmerung hoch — —, der größere Hai schwimmt schon gegen ihn vorwärts, im nächsten Augenblick ein triefender Kopf über dem Wasser, Geschrei, ein rasend im Kreis geschwungenes Messer, Schreien oben auf Deck, Gebrüll des Jungen, der mit dem Ruder gegen das Wasser schlägt, die Schwanzflossen der Haie peitschen Gischt, — wie feige Wölfe kreisen die Bestien näher, wenden vor dem Blitzen des geschwungenen Messers, kommen sofort zurück — ein Tau rollt vom Deck ab, klatscht neben dem Kopf des Tauchers auf.

Oben schreien die Matrosen und ziehen das Tau hoch —, der Araber ruft hinauf, winkt mit dem Messer ab, lauert, nur mit dem Armstumpf am Tau hängend, tief gegen das Wasser gebeugt.

Ein Hai hat jäh gewendet, schießt jetzt gegen das Bein los — wildes Geschrei des Tauchers gellt gegen die Bordwand; er schnellt sich hoch, stößt unter einer Flut von Flüchen der anjagenden Bestie das Messer in den Schädel.

Oben toben die Amerikaner; der Araber schwingt sich am Seil gegen das Boot, springt hinein, hält seine Hand hoch, schreit zum Deck hinauf. Es regnet Zigaretten, Silberstücke, Tabaksbeutel und Früchte hinunter.

Der Araber schreit unersättlich weiter — zwischen zwei Dampfern rattert die Polizeibarkasse heran, — er fängt noch eine Rupie, hockt sich zu dem Jungen, das Boot fliegt wie ein Pfeil davon, gleitet in das bunte Gewirr der Barken.



Ein Motorboot, das Torpedos abschießen kann

In England wurden für Niederländisch-Indien zwei Motorboote gebaut, die mit Torpedorohren ausgerüstet sind. Ihre außerordentliche Geschwindigkeit (80-Stunden-Kilometer) und ihre geringen Abmessungen werden die Boote in einem künftigen Seekriege zu einer erstklassigen Angriffswaffe machen, da sie ihrem Gegner ein äußerst schwieriges Ziel bieten würden.



Freigewerkschaftliche Rundschau

Demokratie und Gewerkschaften

Es lag ein tiefer Sinn darin, als Sidney und Beatrice Webb 1897 ihrem Buch über die britische Gewerkschaftsbewegung den Namen „Industrial Democracie" (Industrielle Demokratie) gaben. Bedauerlich ist es, daß dieser Name in der deutschen Uebersetzung verloren ging (in der deutschen Ausgabe heißt das Buch: „Zur Theorie und Praxis der Englischen Gewerkvereine"). In Wahrheit gaben die Webbs durch den Namen Industrial Democracie der Gewerkschaftsbewegung eine Theorie, die in den Begriff der konstitutionellen Fabrik mündete, im Gegensatz zum Herr-im-eigenen-Hause-Standpunkt...

Durch die große französische Revolution 1789 erhielt die Menschheit über Nacht eine neue Zielrichtung: Das demokratische Zeitalter zeigte sich an. Der Gedanke: „Der Mensch ist geboren zur Freiheit, er ist frei!" errang den Sieg über die Mächte des Aberglaubens, der Dunkelheit und der individuellen Gebundenheit. Libertee, Egalitee, Fraternitee (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit), verkündete die französische Revolution mit wuchtiger Gebärde, das alte morsche Gebäude der feudalen Gesellschaftsordnung mit seiner Hörigkeit zertrümmernd. Der soziale Gesellschaftsvertrag von Jean Jaques Roussenau, dem großen französischen Denker, der der Revolution den geistigen Inhalt verlieh, wurde zum Gesellschaftsprinzip erhoben. Aber nicht nur das. „... der Begriff des Rechts," sagte der deutsche Philosoph und Rechtslehrer Hegel, „machte sich mit einem Male geltend, und dagegen konnte das alte Gerüst des Unrechts keinen Widerstand leisten. In Gedanken des Rechts ist also jetzt eine Verfassung errichtet worden, und auf diesem Grunde sollte nunmehr alles basiert sein. Solange die Sonne am Firmament steht und die Planeten um sie kreisen, war das noch nicht gesehen worden, daß der Mensch sich auf den Kopf, das ist auf den Gedanken, stellt und die Wirklichkeit nach diesem erbaut."

In ökonomischer Hinsicht entstand der „freie" Arbeiter, losgelöst von der feudalen und Zunftgesellschaft. Die Revolution verkündete die unveräußerlichen Menschenrechte. Schon 1802 fand Graf Saint Simon, der große Hellseher, daß die Revolution nur den Weg zur politischen Demokratie geebnet hatte und der Rousseausche soziale Gesellschaftsvertrag nur ein privater Rechtsvertrag war. Solange aber nur der individuelle Arbeitsvertrag bestand, stand das gleiche Recht für die Arbeiter auf dem Papier. Das große Verdienst Saint Simons ist es, erfaßt zu haben, daß ein Unterschied zwischen politischer und sozialer Demokratie besteht, und er war der erste, der von der Notwendigkeit der wirtschaftlichen Demokratie sprach. Seine Vorschläge zur Lösung des Problems waren zwar utopisch, aber worauf es ankam, hatte er erfaßt. Eine Macht aber, deren Aufgabe es gewesen wäre, die neuen Gedanken aufzugreifen, bestand nicht. Das Proletariat war noch eine zusammenhanglose Masse, ohne Ziel und Richtung. Selbst in England war die gewerkschaftliche Organisation schwach und unbedeutend, und wurde stark beeinflußt von den Gedankengängen der zugrunde gegangenen Zunftverfassung. Außerdem beherrschte auch die bourgeoise Rechtsauffassung von der politischen Demokratie das Feld vollständig. Zweifellos drehten sich die Kämpfe des neunzehnten Jahrhunderts um die Erringung der politischen Demokratie. In Deutschland wurde diese erst durch die Revolution von 1918 verwirklicht.

Es ist nun wirklich nicht ohne Interesse, daran zu erinnern, daß Sidney und Beatrice an der Schwelle des neuen Jahrhunderts durch ihr Buch über Industrial Democracie die Forderung der wirtschaftlichen Demokratie in den Vordergrund des öffentlichen Lebens rückten. Heute ist wohl die Frage berechtigt, ob es purer Zufall war, daß die Webbs den Begriff der wirtschaftlichen Demokratie herauskristallisierten? Das war es durchaus nicht. Die Gewerkschaftsbewegung wurde zum Zentralproblem der wirtschaftlichen Entwicklung. Es entstand der Drang zum gewerkschaftlichen Positivismus. Wohl gab es in Deutschland Leute, die die Zeichen der Zeit nicht verstanden, und Rosa Luxemburg schrieb in jener Zeit noch, die Gewerkschaften seien nicht in der Lage, den Arbeitern einen Einfluß auf den Produktionsprozeß zu erzielen. Das Einnehmen eines solchen Standpunktes bewies aber, daß man an der Möglichkeit zweifelte, innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung merkliche Besserungen für die Arbeiterklasse zu erringen. Man begriff nicht, daß die gesellschaftliche Entwicklung am Wendepunkt angelangt war und neue Bahnen beschritten werden mußten. Diese neuen Bahnen lagen aber auf dem Gebiete der sozialen oder wirtschaftlichen Demokratie. Hatte die französische Revolution die Aera der politischen Demokratie, d. h. der rechtlichen Gleichberechtigung eingeführt, so entstand nun der Wille zur wirtschaftlichen Machtentfaltung der Arbeiterklasse. Es entstand mit einem Wort der Drang nach wirtschaftlicher Macht. Die bürgerliche Demokratie glaubt ihr Ziel durch Einführung des Grundsatzes: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich," erreicht zu haben. Wirtschaftlich betrachtet, wurde dieser Grundsatz durch die Tatsachen Lügen gestraft. Es zeigte sich, daß der Arme weniger Rechte hatte als der Reiche, was der große Spötter Heinrich Heine so schilderte:

> ... denn ein Recht zum Leben Lump,
> haben nur die, die etwas haben!

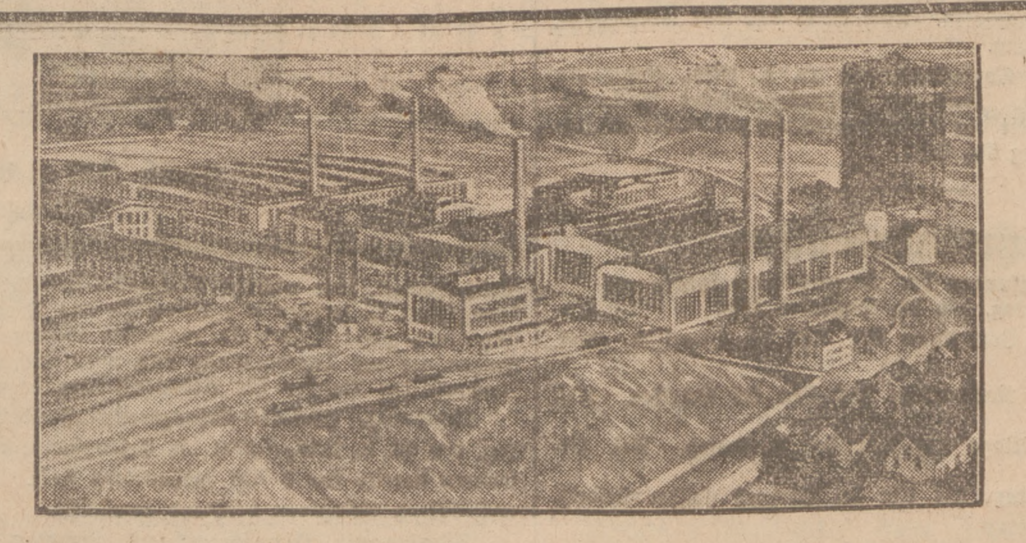
Sollte also der Grundsatz der politischen Demokratie zur Wahrheit werden, so bedurfte er der Ergänzung durch die wirtschaftliche Demokratie. Zur vollen Entfaltung kam dieser Gedanke erst mit den revolutionären Ereignissen nach dem Kriege. Die Träger der Gedanken sind die Gewerkschaften. Naturnotwendig sind sie die berufenen Vertreter der Arbeiter in Fabrik und Werkstatt. In der deutschen republikanischen Reichsverfassung erhielten die Gewerkschaften den lebendigsten Ausdruck dieser Wertschätzung. Es ist deshalb auch purer Unsinn, noch den alten Gedankengängen nachzugehen, der Staat sei nur zum Schutze der Besitzenden gegen die Besitzlosen da. Wer wollte leugnen, daß der Staat von heute ganz anders ist, als der Staat von 1802, wo Saint Simon zuerst den Grundsatz der Wirtschaftsdemokratie propagierte? Wenn dem nicht so wäre, wie könnten dann in gewissen Unternehmeraufrufen Sätze stehen wie diese: „Der Glaube an die Staatsallmacht verführt Regierungen und Parlamente zu immer weitergehenden Eingriffen in die Wirtschaft," wie es jüngst in einem Zeitungsaufruf des Hansabundes heißt. So ist es! Solange der Staat der brutale Diener eines feudalen Unternehmertums war, konnte er nicht genug zur Knebelung der Arbeiterschaft eingreifen. Jetzt aber, wo er zum ersten Male in der Geschichte als Vertreter des Volksganzen auftritt und Demokratie im weitesten Sinne des Wortes zur Anwendung bringt, da ruft man nach dem längst überholten liberalen Manchestertum. Das kapitalistische Zeitalter mit seiner Demokratie des Rechts gehört der Vergangenheit an. Es erhielt den Todesstoß im großen Weltkriege. Die Idee, der Staat befinde sich ewig in der Rolle des Nachtwächters, ist versunken und alle Bemühungen, sie wieder auszugraben, sind vergeblich. So gilt auch hier der Grundsatz:

> Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
> Und neues Leben blüht aus den Ruinen!

Das Zeitalter der wirtschaftlichen Demokratie ist angebrochen, und Aufgabe der in den Gewerkschaften organisierten Massenarmee ist es, immer mehr für den Ausbau des sozialen Volksstaats Sorge zu tragen. Hat die französische Revolution die politische Freiheit gebracht, so gelangen wir erst jetzt dazu, auch wirtschaftliche Freiheit zu erringen.

Ferdinand Lassalle, der große Vorkämpfer des deutschen Proletariats, sagte schon 1863: „Der Zweck des Staates ist also nicht der, dem einzelnen nur die persönliche Freiheit und das Eigentum zu schützen, mit welchem er nach der Idee der Bourgeoisie angeblich schon in den Staat eintritt; der Zweck des Staates ist vielmehr gerade der, durch diese Vereinigung die einzelnen in den Stand zu setzen, eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als einzelne niemals erreichen könnten, sie zu befähigen, eine Summe von Bildung, Macht und Freiheit zu erlangen, die ihnen sämtlich als einzelnen schlechthin unersteiglich wäre."

W. Weingartz.



Die Schlote rauchen wieder im Ruhrrevier!

Die Anlagen der Eisen- und Hüttenwerke-A.-G. in Bochum.

Internationale Kohlenregelung

Die Regelung in der internationalen Kohlenwirtschaft erweist sich von Tag zu Tag als dringendere Aufgabe. Die 1927 abgehaltene Wirtschaftskonferenz des Völkerbundes ist allerdings am Weltkohlenproblem vorbeigegangen, obwohl die Wirtschaftssektion des Völkerbundes in zwei ausführlichen Memoranden Unterlagen für eine Aussprache bereitgestellt hatte. Erst der beratende Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes nahm auf seiner ersten Tagung im Mai 1928 die Besprechung der internationalen Kohlenlage auf und ersuchte die Wirtschaftsorganisation des Völkerbundes um Ergänzung der laufenden Untersuchungen über die Kohle durch Umfrage und dergleichen. Entsprechend dieser Empfehlung befaßte sich das Wirtschaftskomitee mit der Prüfung der vorhandenen Unterlagen, die durch Berichte der hauptsächlich in Betracht kommenden Länder zu vervollständigen waren.

Daß der Völkerbund mit dem Kohlenproblem heißes Eisen anfaßt, ging schon aus den Auseinandersetzungen im beratenden Wirtschaftsausschuß hervor und wurde besonders deutlich während der letzten Herbsttagung der Völkerbundsversammlung. Man darf auch annehmen, daß die nunmehr fortgeführte Initiative zur Regelung der Kohlenwirtschaft, die wohl wie kaum ein anderer Wirtschaftszweig unter der Desorganisation seiner Produktion und seiner Absatzgebiete zu leiden hat, nicht zuletzt dem ständigen Drängen des Internationalen Bergarbeiterverbandes zuzuschreiben ist. Dem Verlangen der Bergarbeiterinternationale, zu den künftigen Kohlenberatungen des Völkerbundes hinzugezogen zu werden, ist bisher noch nicht in offizieller Weise entsprochen worden. Allerdings hat der Vorsitzende des Wirtschaftskomitee, der Franzose Serruys, zu erkennen gegeben, daß er bereit ist, einen Weg zu suchen, um den Vertretern der bergbaulichen Arbeitnehmer die Möglichkeit der Mitwirkung zu sichern. Es sind auch nach dieser Richtung Verhandlungen begonnen worden. In welcher Form eine derartige Mitbeteiligung der Bergarbeiter jedoch durchgeführt werden kann, wird von der Gestaltung jenes Kohlenausschusses abhängen, den das Wirtschaftskomitee auf Grund seiner bisherigen Aussprache gebildet hat. In diesem Unterausschuß werden die wichtigsten interessierten Länder, so Deutschland, Frankreich, England, Belgien, Polen und Italien vertreten sein. Eine wirkliche Förderung der Lösungsaussichten ist freilich nur zu erwarten, wenn bereits in einem frühen Stadium der Beratungen Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer beteiligt werden. Man hätte das Ziel zu verfolgen, die Einberufung einer Weltkohlenkonferenz für 1929, für die der Völkerbund bereits die Mittel bereitgestellt hat, so weit vorzubereiten, daß die Konferenz den verwirklichungsreifen Entwurf zu einem internationalen Uebereinkommen beschließen kann.

Die Schwierigkeiten, die dem im Wege stehen, werden von allen Beteiligten anerkannt. Es dürfte sich jedoch auch die Ueberzeugung immer mehr durchgesetzt haben, daß man die Lösung der internationalen Kohlenfrage keineswegs lediglich der privaten Initiative überlassen kann, und daß eine rein privatkapitalistische Regelung nicht in der Lage sein wird, die vorhandenen Komplikationen zu überwinden. Das Wirken des Völkerbundes wird also mehr sein müssen als eine Vertragshilfe zum Zustandekommen eines privaten internationalen Kohlenkartells etwa nach Muster des Stahlpaktes. Das wirtschaftliche Mitbestimmungsrecht der Bergarbeiter muß in irgendwelchen Formen in einem künftigen, unter der Autorität des Völkerbundes abgeschlossenen Kohlenpakts ebenso verankert werden wie entsprechende Schutzbestimmungen für die Verbraucher. Zur Klärung dieser unabdingbaren Voraussetzungen einer wirklich heilsamen Kohlenverständigung bedarf es aber der Mitwirkung der Unternehmer und Arbeitervertreter, während den Regierungsdelegierten mehr der Ausgleich der auseinandergehenden Meinungen und Interessenten obliegen sollte.

Eine Verständigung mit den Bergarbeitern würde langwierige bürokratische und diplomatische Erwägungen, die bestenfalls nur dicke Memoranden, in jedem Fall aber bedauerliche Verzögerungen zur Folge haben können, vermeiden. Nicht die Wissenschaft von der Bergbauwirtschaft, sondern die praktische Wirtschaftsbetätigung der Kohlenindustrien soll durch die Arbeiten des Völkerbundes befruchtet werden. Dazu ist gewiß Wissenschaft notwendig, notwendiger aber die entschlossene Betätigung und nicht nur eine platonische Bekundung im internationalen Kohlenbergbau, zu einer tragbaren Lösung zu kommen.

Dr. Berger-Bochum.



„Bitte um Feuer"

In vielen Städten im Reich sollen jetzt Automaten zur Aufstellung gelangen, die jeden Raucher für 5 Pfennig mit Zündhölzchen versehen. Die oft so lästige Frage: „Darf ich um Feuer bitten?" wird in Zukunft nicht so „brennend" sein, wenn man eine Zigarette im Mund und kein Feuerzeug in der Tasche hat.

Arbeiterdelegierte für die Arbeitsinspektion

Die französischen Gewerkschaften, die seit langem eine intensive Kampagne für die Einbeziehung von Arbeiterdelegierten bei der Arbeitsinspektion führen, sind bis jetzt im Bergbau erfolgreich gewesen. Dort gibt es bereits Bergbaudelegierte, die von der Gesamtheit der Bergleute gewählt werden. Aehnliche Bestrebungen sind von den Metallarbeitern und Bauarbeitern eingeleitet worden. Im Hinblick auf die in letzter Zeit verschiedentlich vorgekommenen Baukatastrophen sind es besonders die Arbeiter des Baugewerbes, die nicht nur zur Förderung ihrer eigenen Sicherheit, sondern auch im Interesse der Allgemeinheit, die Heranziehung von Arbeiterdelegierten verlangen. Da wegen des häufigen Wechsels des Arbeitsplatzes die Verhältnisse in diesem Gewerbe ganz andere sind, als z. B. im Bergbau, wo die ganze Arbeiterschaft auf einem bestimmten Gebiet konzentriert ist, sollen die Arbeiterdelegierten nicht wie im Bergbau von der Gesamtheit der Arbeiterschaft, sondern in ihrem Namen von den Gewerkschaften als Sachwalter des ganzen Berufes gewählt werden. Die Gewerkschaften sollen den Behörden die als Delegierte in Frage kommenden Arbeiter bezeichnen und diese Delegierten sollen einem Examen unterworfen werden. Auf ein begründetes Gesuch der Gewerkschaften hin, soll ein solcher Delegierter, falls seine Arbeit nicht zufriedenstellend ist, seines Amtes enthoben werden können. Die Pflichten der Delegierten sollen sich nicht nur auf den Schutz der Arbeiter und die Betriebshygiene beschränken, sondern sich auch auf die Kontrolle der Qualität des Baumaterials und der zur Anwendung gelangenden Baumethoden erstrecken. Auf diese Weise würde ohne Zweifel vermieden, daß leichtsinnige u. gewinnsüchtige Bauunternehmer mit schlechtem Material und schlechten Baumethoden die Allgemeinheit in Gefahr bringen.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Der Kurs für polnische Geschichte findet nach wie vor jeden Sonnabend auf Zimmer 11 statt.

Kattowitz. Der für den 18. Dezember 1928 angesetzte Vortrag fällt aus, und die Genossen werden aufgefordert, sich recht zahlreich am Weihnachtsfest der „Kinderfreunde", welches im „Christlichen Hospiz", ulica Jagiellonska, stattfindet, zu beteiligen. Beginn der regelmäßigen Vorträge: Dienstag, den 8. Januar 1929. Gen. Gorny spricht über „Christentum und Klassenkampf".

Bogutschütz-Zawodzie. Am Sonntag, den 16. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, im Hechtschen Restaurant, ul. Krakowska 24, der fällige Lichtbildervortrag: Das proletarische Kind. Referent: Gen. Dr. Bloch. Erscheinen sämtlicher Mitglieder, besonders der Frauen, sehr erwünscht. Parteimitglieder und die Freien Gewerkschaftler sind dazu herzlichst eingeladen.

Zalenze. Am Sonntag, den 16. Dezember, findet um 7 Uhr ein Vortrag im Saale des Herrn Golczyk statt über „Tiere der Vorzeit". Referent: Herr Mittelschullehrer Boese. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Auch Gäste sind sehr willkommen, da wichtige Mitteilung.

Friedenshütte. Sonnabend, den 15. d. Mts., findet ein Vortragsabend statt. Referent: Sejmabgeordneter Buchwald. Wegen der Wichtigkeit des Themas wird um zahlreiches Erscheinen gebeten. Anfang 6½ Uhr.

Versammlungskalender

Generalversammlungen des Bergarbeiterverbandes am Sonntag, den 16. Dezember 1928.

Bismarckhütte. Vormittags 9½ Uhr bei Brzecijna. Ref. Nietsch.

Schlesiengrube. Nachmittags 2½ Uhr bei Scheliga. Ref. Nietsch.

Lipine. Nachmittags 2½ Uhr bei Mrzowietz. Ref. Sekulsky.

Ruda. Nachmittags 2½ Uhr bei Buchnell (früher Seidel). Ref. Ritzmann.

Zawodzie-Bogutschütz. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 16. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, im Hechtschen Restaurant, ul. Krakowska 24, Mitgliederversammlung. Referenten: Genosse Sejmabgeordneter Kowoll und Genossin Kowoll. Anschließend Vorstandswahl. Erscheinen sämtlicher Genossen und Genossinnen sehr erwünscht. Die Mitglieder des Bergarbeiter-Verbandes sind dazu herzlichst eingeladen.

Nickischschacht-Janow. Bergarbeiterverband. Am Sonntag, den 16. Dezember, vormittags 10 Uhr, findet bei Kotyrba, Janow, eine wichtige Vorstands- und Vertrauensmännersitzung statt, zu welcher je 2 Delegierte aus Rosdzin, Schoppinitz, Myslowitz und Gieschewald zugelassen werden. Da wichtige Fragen auf der Tagesordnung sind, wird auch der neugewählte Vorstand des Bundes für Arbeiterbildung dazu eingeladen.

Myslowitz. (Arbeiter-Gesangverein „Freiheit".) Am Sonntag, den 16. d. Mts., findet die Gesangstunde nicht um 5 Uhr, sondern bereits um 3 Uhr nachmittags statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen dringend erwünscht.

Siemianowitz. (Freidenker.) Sonntag, den 16. d. M., nachmittags 2 Uhr, findet die Monatsversammlung bei Kozdon statt. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, willkommen.

Königshütte. (Freidenker.) Sonntag, den 16. Dezember, vormittags 9½ Uhr, findet die fällige Monatsversammlung statt.

Lipine. (D. M.-V.) Am Sonntag, den 16. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Lipine im Lokal Machon statt. Alle Kollegen werden gebeten, zu dieser Versammlung pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Referent: Kollege Kuzella.

Lipine. (Maschinisten und Heizer.) Am Dienstag, den 18. d. Mts., abends 6 Uhr, findet bei Morawietz die fällige Mitgliederversammlung statt. Restloses Erscheinen der Mitglieder erwünscht.

Hubertushütte-Hohenlinde. (D. M.-V. Jugendabteilung.) Am Sonntag, den 16. d. Mts., nachmittags 2 Uhr, findet eine Versammlung der Jugendabteilung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes im Lokal Brachmainski-Hubertushütte statt. Alle jugendlichen Kollegen werden um pünktliches Erscheinen gebeten. Referent: Kollege Buchwald.

Nikolai. Am Sonntag, den 16. Dezember, 3 Uhr nachm., findet die fällige Parteiversammlung der D. S. A. P. sowie auch der „Arbeiterwohlfahrt" im Lokale „Freundschaft" statt. Es wird dringend ersucht, die Mitgliedsbücher mitzubringen. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist dringend erforderlich, da sehr wichtige Fragen zu erledigen sind.



Früh übt sich, was Europameister werden will

Schwedische Kinder laufen auf Skiern zur Schule.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita", naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.







Werbet ständig neue Leser für den „Volkswille"!

